

DER FELS

Jean Marie Kardinal Lustiger:
Die Angst mit der Kraft Gottes
bekämpfen

S. 339

Dr. Irmgard Schmidt-Sommer:
Der Messias ist unser Heil

S. 341

Franz Salzmacher:
Weihnachten – Urfest der Versöhnung S. 348

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 12 Dezember 2003



INHALT:

Jean Marie Kardinal Lustiger:
Die Angst mit der Kraft Gottes
bekämpfen 339

Dr. Irmgard Schmidt-Sommer:
Der Messias ist unser Heil 341

Jürgen Liminski:
Familienwohl und Gemeinwohl 344

Franz Salzmacher:
Weihnachten –
Urfest der Versöhnung 348

P. Franz Schaumann SDB:
Ein Geschenk Gottes zur
rechten Zeit 350

Dr. Michael Schneider-Flagmeyer:
Fels in der Brandung 352

Manfred Spieker:
Katholische Kirche und
Schwangerenkonfliktberatung
in Deutschland, II. Teil 354

Franziskanische Gemeinschaft:
„Nach der Form des heiligen
Evangeliums leben 359

StD. Gerhard Stumpf:
Die Märtyrer von gestern haben eine
Botschaft für heute 361

Auf dem Prüfstand 362
Zeit im Spektrum 363
Bücher 365
Namen- und Sachregister 367

Impressum „Der Fels“ Dezember 2003 Seite 367

Titelbild: Der hl. Franziskus feiert Weihnachten;
Miniatur der Klarissin Sibilla von Bondorf (1478); A.
Rotzetter: Franziskus feiert Weihnachten, Titel, Ver-
lag am Eschbach GmbH

Fotos: 339 R. Gindert; 340 Markus Maria Plur; 341
Maria Amata Neyer: Edith Stein, Echter Verlag 1987,
S. 43 und S.66; 342 P. F. Schaumann SDB; 346, 348,
349 Liminski; 350 P. F. Schaumann; 353 Giuseppe
Romano: Papst Joh. Paul II. W. L. Buchverlag, Mün-
chen T. 9; 354 Spieker; 356, 357 R. Beckmann: Der
Streit um den Beratungsschein, Verlag J. W.
Naumann, Würzburg, Umschlag; 360 Archiv
368 Quelle: Die Vollendeten. Vom Opfertod grenz-
märkischer Priester 1945/46 von Johannes Schulz,
Selbstverlag der Freien Prälatur Schneidemühl



Liebe Leser,

Ein Bericht über den 94. Augsburger Seminarkongress für praktische Medizin trägt die Überschrift „Die beste Medizin: Lebensgewohnheiten ändern!“ (AZ 20.10.03). Die Lebensgewohnheiten ändern heißt zuerst die Denkgewohnheiten ändern. Wer ein anderer Mensch werden will, kommt am Umdenken nicht vorbei. Die Frage ist, woher erhalten wir die Kraft dafür?

Viele möchten sich und ihre Lebensumstände verändern und kommen sich dabei wie Sisyphus vor. Dies ist jener Mensch, der in der antiken Sage die Aufgabe hatte, einen schweren Stein einen Berg hinaufzurollen. Aber bevor er die Spitze des Berges erreicht, rollt der Stein wieder zurück, und das absurde Spiel beginnt von neuem. Sisyphus ist der auf sich selbst zurückgeworfene, hilflose Mensch, dem im entscheidenden Moment die Kraft fehlt, den Stein auf die Bergkante zu heben. Der französische Existenzialist Albert Camus hat in seinen Büchern „Der Mythos von Sisyphus“ und „Die Pest“ den auf sich selbst gestellten Menschen ohne Gott beschrieben, der in einer hoffnungslosen Situation seine Pflicht tut. Eine ständige Überforderung des Menschen, der auf Gott hin angelegt ist. Aber trifft diese Beschreibung nur auf Atheisten zu, sehen sich nicht auch Christen häufig in der Rolle des Sisyphus? Eltern und Lehrer, die sich um die Erziehung der Kinder bemühen, Priester, Politiker, Ärzte und Personal in den Krankenhäusern – sie alle sind in Gefahr, dass sie, weil sich scheinbar kein Erfolg einstellt,

zwar in Pflichterfüllung ihre Arbeit tun, ihre Aufgabe aber zur Routine ohne Begeisterung werden lassen.

Vor kurzem wurde eine Frau selig gesprochen. Sie war Lehrerin in klösterlicher Ordnung und in Geborgenheit. Beim Anblick der alleingelassenen, kranken und sterbenden Menschen auf den Straßen indischer Städte hat sie sich und ihre Lebensgewohnheiten völlig verändert: Mutter Teresa. Woher bezog sie ihre Kraft, die Sisyphusarbeit mit einem Lächeln für die Verlassenen zu verrichten? Aus ihrer innigen Verbindung mit Jesus Christus! Sie, die beim Anblick des Elends, das sie jeden Tag sah, eigentlich hätte frustriert sein müssen, gründete Hospitäler, Häuser für Sterbende und Heime für verlassene Kinder. Sie bereiste die halbe Welt, um Hilfsmittel zu mobilisieren und Menschen wach zu rütteln. In einer fruchtbaren Kreativität der Liebe reichten die „fünf Brote“ in ihren Händen zur Speisung von Tausenden.

Papst Johannes Paul II. hat im Schlusskapitel seines Schreibens vom 16. Oktober 2003 „Der Bischof – Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt“ (Pastores gregis) die Kreativität der Liebe angesprochen, die sich zur vollen Wirkung entfaltet, wenn zur eigenen Anstrengung das ganze Vertrauen in die Kraft Gottes hinzukommt, die jede Situation verändern kann.

In der Hl. Schrift steht „Zieht Jesus Christus an!“ In diesem Kleid haben Männer und Frauen, die wir als Heilige der Kirche kennen, Berge versetzt und die Welt verändert. Der Papst mahnt in seinem o. a. Schreiben die Bischöfe „Hüter der Hoffnung im Herzen der Menschen zu sein“. Es ist jene Hoffnung, die vor 2000 Jahren im Stall von Bethlehem ihren Ausgang nahm und die jeden mit Gnade erfüllt, der im Vertrauen hinkommt.

Eine gesegnete Adventszeit
und ein gnadenreiches
Weihnachtsfest
wünscht Ihnen
Ihr Hubert Gindert

Die Angst mit der Kraft Gottes bekämpfen

Predigt von Jean-Marie Kardinal Lustiger am 22. Juni 2003 in Fulda

Der Sturm auf dem See ist ein prophetisches Ereignis:

- eine Prophezeiung über Christus, der eingeht in den Schlaf des Todes und aufersteht zu unserem Heil.

- eine Prophezeiung über das Leben der Kirche, über das Boot des Petrus, wo der Herr gegenwärtig ist, während wir Kleingläubigen meinen, er schlafe.

Nachdem Jesus die Menge in Gleichnissen gelehrt hat, fährt er mit seinen Jüngern hinüber ans andere Ufer. Plötzlich erhebt sich ein heftiger Wirbelsturm, die Wellen schlagen in das Boot, es beginnt sich mit Wasser zu füllen. Jesus aber liegt hinten im Boot, auf einem Kissen, und schläft. Die Jünger wecken ihn: „Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?!“ Daraufhin macht Jesus eine unglaubliche Geste der Autorität; auf sein Wort hin kehrt Stille ein zwischen Himmel und Meer...

Danach ergreift Jesus das Wort und sagt: „Was seid ihr so furchtsam?“. Warum habt ihr solch eine Angst, dass ihr euch benehmt wie Feiglinge (*deilos* auf griechisch findet sich nur dreimal im Neuen Testament: hier bei Markus, dann parallel hierzu bei Mt 8,26, und in der *Geheimen Offenbarung* des Johannes 21,8; wir werden noch darauf zurückkommen.) „Also habt ihr immer noch keinen Glauben?!“

Da geraten die Jünger „in große Furcht“ (auf griechisch *phobeisthai*). In der Bibel bezeichnet dieses Wort die Gottesfurcht; für Maria gebraucht der Engel dasselbe Wort: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden bei Gott“, es ist auch das Wort Jesu an Simon-Petrus,

der Jesus nach dem wunderbaren Fischfang zu Füßen gefallen ist: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“

Wir müssen hier gut unterscheiden zwischen zwei Haltungen: – einerseits die Angst, die Feigheit des Menschen ist, vor dem Nichts, vor dem Tod, vor Misserfolg und Gefangenschaft in der Sünde; – andererseits die Furcht vor Gott; der Mensch als Sünder wird sich bewusst der Größe und der Heiligkeit dessen, der Fülle des Lebens ist; Furcht also des Menschen, der es nicht wagt, sich der Quelle des Lebens zu nähern.

Eben der Glaube befreit uns von der Feigheit, von der Angst vor dem Tod, Angst vor der Auflösung des menschlichen Wesens, um uns einzuführen in die Gottesfurcht, die uns Weisheit, Kraft, Freiheit und Hoffnung verleiht, und uns entdecken macht, was die Liebe ist.

Die Vision des Heiligen Johannes am Ende der *Geheimen Offenbarung* (21,8) hilft uns, dies besser zu verstehen, dank zweier Worte, die auf sehr suggestive Weise nebeneinander gesetzt werden: *deilos* und *apistos*: „Die ‚Feigen‘ aber, die ‚Ungläubigen‘, die ‚Unzüchtigen‘... sollen im brennenden Pfuhl von Feuer und Schwefel ihren Anteil haben. Dies ist der zweite Tod.“ Der Seher von Patmos setzt diese Feigheit gleich mit den schlimmsten Niederlagen der Freiheit – Mord, Götzendienst, usw. Der Glaube wächst, einer Flamme gleich, durch die Macht des Hauches Gottes, oder aber er verkümmert wegen unserer Feigheit im Kampf des Lebens.

Der nachstehende Text ist die Predigt des Kardinals auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im Hohen Dom zu Fulda



Jean-Marie Kardinal Lustiger, Erzbischof von Paris, wurde 1926 in Paris als Sohn polnischer Juden geboren. Mit 14 Jahren wurde er Katholik und ließ sich in Orléans taufen. Die Konversion zur katholischen Kirche sieht Lustiger nicht als Loslösung

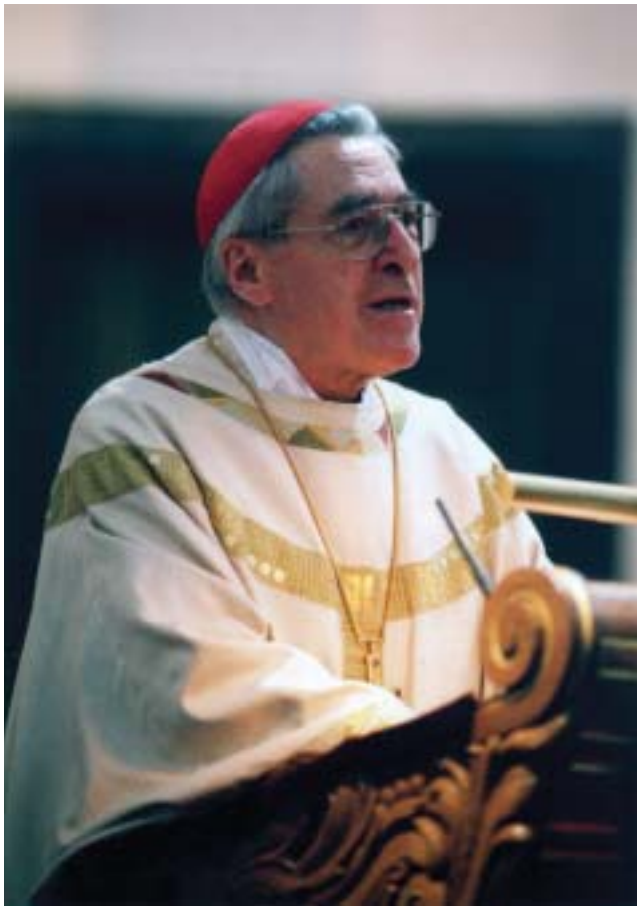
von seinem Jüdischsein. Als Jugendlicher entging er wie sein Vater dem Holocaust. Die Mutter wurde ermordet.

Von 1944 an studierte er an der Sorbonne in Paris. Er trat in das Séminaire des Carmes ein und schloss sein Studium in Philosophie und Theologie am Institut Catholique de Paris ab. Nach Absolvierung des Militärdienstes, wurde er am 17. April 1954 zum Priester geweiht. 1979 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Orléans, 1981 zum Erzbischof von Paris und 1983 zum Kardinal.

Lustiger hat sich gegen jede Art von Menschenverachtung in den Dienst Gottes und seiner Kirche gestellt.

Jesus wirft seinen Jüngern vor: „Habt ihr denn immer noch keinen Glauben?“ Der heilige Matthäus sagt im entsprechenden Abschnitt (8,26): „Ihr Kleingläubigen“, ihr, die ihr wenig Glauben habt (*oligopistoi*).

Der Glaube, um gegen diese Feigheit anzugehen und sie zu bekämpfen, besteht aber nicht nur in einer Überzeugung, einer zusätzli-



Kardinal Lustiger während der Predigt beim Abschlussgottesdienst des Kongresses „Freude am Glauben“ in Fulda.

chen oder austauschbaren Meinung. Der Glaube besteht in erster Linie darin, sich auf die Kraft des Lebens, also auf Gott zu stützen, so schwach man dabei auch sein mag. Diese Umkehrung des eigenen Wesens, diese Umkehrung des Herzens, ist ein echter geistlicher Kampf.

Der Mensch, der ergriffen wird vom Aufbegehren des Lebens, der angesichts des Zusammenbruchs seines Lebens oder der Faszination vor dem Nichts nicht nur dem Tod entrinnen will, sondern der auch hoffen will, der Mensch, der das Leben suchen will – auch wenn er nicht weiß, welchen Herrn des Le-

bens er um das Heil bittet – dieser Mensch trägt bereits ein klein wenig Glauben in sich.

Denn dann ist Christus da, der leidende Messias, der unseren Tod trägt – erinnert euch an die Worte des Heiligen Paulus an die Korinther, die wir soeben vernommen haben – , Christus, in dem wir gestorben sind und in dem wir das Leben empfangen, Christus, der zu schweigen schien, an dasselbe Los genagelt wie wir, dieser Christus ist hier, der wacht und erwacht. Und die Gnade, die er in uns gelegt hat, erweckt uns, hin in seine Gegenwart.

Angesichts dieses Wunders unserer besiegten Feigheit entdecken wir, dass das von Gott geschenkte Leben stärker ist als der Tod, der uns in Bann schlägt, stärker als die Sünde, die uns in Ketten hält. Wir entdecken, dass der Sieg Christi uns erlösen kann und uns lebendig macht. Dann beginnen wir zu verstehen, dass dieses Geheimnis größer ist als alles, was wir uns vorstellen können.

Dann wohnt die Gottesfurcht in uns, wie in den Jüngern. „Da ergriff sie eine große Furcht und sie sagten zueinander: Wer ist wohl dieser?“

Sie befinden sich an der Schwelle des Geheimnisses. Sie sind noch ohne Antwort auf die Frage, die ihnen die Größe Gottes, der sich in seinem Sohn offenbart, aufwirft.

Sie haben keine Antwort; und doch: gerade ihre Frage lässt bereits die Offenbarung vorausahnen, die sie empfangen werden und zu deren Zeugen sie dann später werden.

Zwar sind sie noch ohne Glauben; doch die Macht Gottes hat in ihnen bereits den Glauben hervorgerufen.

Im Lichte dieses prophetischen Ereignisses werden sowohl ihre Feigheit und Angst vor der Passion des Herrn wie auch ihre Bestürzung und Furcht vor seiner Auferstehung den Jüngern verständlich machen, dass sie den Vorwurf verdienen, den Jesus den Emmaus-Jüngern macht: „O ihr Unverständigen! Ihr seid zu schwerfällig, um auf all das hin zu glauben, was die Propheten gesagt haben.“ (Lk 24, 25)

Im Lichte dieses prophetischen Ereignisses müssen auch wir verstehen, dass wir denselben Vorwurf verdienen, wenn uns die Angst ergreift angesichts der Lage der Kirche, wo uns doch Jesus versichert hat: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Mt 28, 20)

Der Sturm erschüttert sowohl das Boot Petri, wie auch die Jünger und selbst Jesus. Dieser Meeressturm ist Bild unserer Welt, alle Menschen werden hineingerissen in den Tausel ihrer eigenen Zerstörung. Sie sind keine Gegner, vielmehr sind sie die Opfer und die Gefangenen ihrer Sünde.

Christus, der einzige Retter der Menschen, nimmt unsere Schuld auf sich, unsere Wunden nimmt er auf sich, um uns davon zu befreien: er bringt den Sturm, der auch ihn herumwirbelt, zur Ruhe; er verflucht ihn nicht. Denn sein Sieg ist die Befreiung der Menschen, die im Begriff sind unterzugehen; und „unser Sieg ist unser Glaube“, wie es der heilige Johannes sagt (1 Joh 5,4).

Brüder und Schwestern, mögt ihr doch Gott um diese Gnade bitten und sie auch empfangen! Und erinnert euch:

– es gibt eine feige Angst – diese gilt es mit der Kraft des Glaubens zu bekämpfen.

– und es gibt eine Furcht vor der Größe Gottes: eine Offenheit des Herzens, die Gabe des Glaubens ist. Und verstummen mögen wir vor solch einer Größe. Doch diese Furcht Gottes ist heilige Furcht, ja, sie ist der „Anfang der Weisheit“ (Sir 25,16). Denn sie gibt uns das wahre Maß aller Dinge, das wahre Maß unseres Lebens. □

Der Messias ist unser Heil

Edith Stein und die Botschaft des Alten Testaments

Von Irmgard Schmidt-Sommer

Das Geheimnis der Erwählung

„Sie können nicht nachfühlen, was es für mich bedeutet, dass die Mutter Jesu Jüdin war.“ Dieser Ausspruch Edith Steins lässt etwas von dem Geheimnis erahnen, was es bedeutet, zum Volk Israel, dem auserwählten Volk Gottes, zu gehören. Dieser Erwählung sind sich die meisten Konvertiten bewusst, die aus dem Judentum kommen und sich haben taufen lassen. Uns begegnet hier das Geheimnis der Erwählung eines ganzen Volkes, aus dem der Messias für dieses Volk und für die Welt hervorgegangen ist. Verfolgt man die Geschichte dieses Volkes mit Gott, so zeigt sich, dass es sich einerseits nach seinen Weisungen gerichtet und an ihn geglaubt hat, dass es andererseits jedoch oft von Gott abgefallen ist und ihn erzürnt hat. Und doch steht Gott ihm zur Seite, hilft ihm und errettet es immer wieder aus tiefer Not. Es scheint aber auch das Geheimnis der Erwählung jedes einzelnen auf, besonders die Erwählung und Berufung derer, die als Angehörige des Volkes Israel den Messias gefunden haben.

Die Kinder gläubiger jüdischer Familien sind wie Edith Stein in dem Glauben aufgewachsen, dass der Messias noch zu erwarten sei. Deshalb bedeutet für jüdische Familien die Konversion eines Familienmitgliedes zur katholischen Kirche – eher toleriert man die zum Protestantismus – einen Bruch mit dem Glauben der Väter. Eine Schwester von Edith Stein hatte die Vorstellung, die katholische Kirche sei eine Art „mystische Sekte“; deshalb konnte sie nicht verstehen, dass ihre kluge Schwester auf so etwas her-

einfallen konnte. Und ihre Mutter war sehr erstaunt, dass in der Kirche die Psalmen gebetet werden. Sie hat als gläubige Jüdin den Weg ihrer Tochter nie akzeptieren können.

Altes und Neues Testament – neu erfahren

Edith Stein erschloss sich durch ihre Konversion der Reichtum der jüdischen Religion neu, und zwar durch den Messias und Gottmenschen Jesus, der in diesem Volk und seinen Traditionen gelebt, die Propheten ausgelegt und das Gebet des auserwählten Volkes gepflegt hat. Er fügte sich völlig ein in die Religion seines Volkes, feierte die Feste mit und begab sich – wissend um seinen Tod – auf die Wallfahrt nach Jerusalem. Er war als Mensch ganz eingebunden in das jüdische Volk. Edith Stein war der Überzeugung, dass der menschengewordene Gottessohn in einem Volk beheimatet sein musste, um ganz

*Die Gottsucherin
Edith Stein als junge
Wissenschaftlerin.*

*„Unruhig ist unser
Herz, bis es Ruhe findet
in dir, oh Gott.“
(Augustinus)*

Mensch sein zu können... In der Abhandlung „Der Aufbau der menschlichen Person“ (1932/33) schreibt sie:

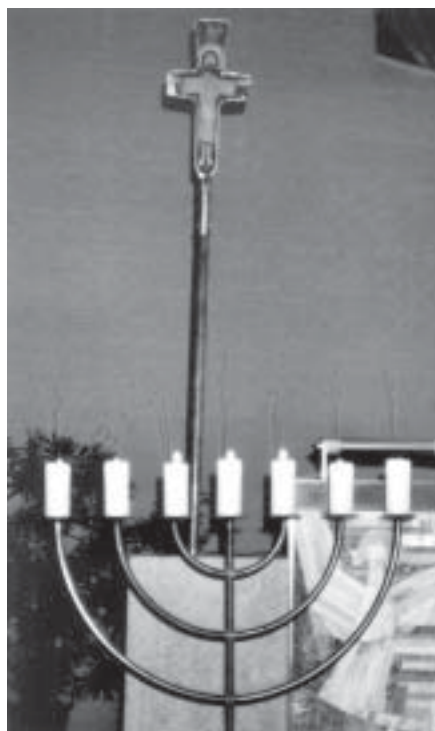
„Wenn es einen Menschen gibt, dessen Sein von Bedeutung für die ganze Menschheit und für jeden einzelnen Menschen ist, so müsste man erwarten, dass dieser Mensch – wenn überhaupt einer – frei von Bindung an ein einzelnes Volkstum sein müsse. Und doch ist dieser einzigartige Mensch, das Haupt der ganzen Menschheit, aus einem Volk und in einem Volk geboren, hat in diesem Volk gelebt und es als Werkzeug der



Erlösung für die ganze Menschheit erwählt. Die Tatsache des auserwählten Volkes und das Hervorgehen des Erlösers aus ihm, scheint mir ein natürlicher Hinweis auf die unaufhebbare Bedeutung des Volkstums für die Menschheit.“

Der Glaube an diesen Messias vermittelt Edith Stein eine neue Sicht des Alten Testaments als Botschaft der Verheißung, während ihr das Neue Testament zum Kraftquell des Lebens in und mit Gott wird. Jesus, der durch die Propheten angekündigte Messias, ist die Erfüllung der Verheißungen des Alten Testaments und das Heil der Menschheit. Und so bildet die Sehnsucht nach Erlösung den Urgrund von Konversionen vom Judentum zum Christentum, nicht nur für Edith Stein, sondern für viele Christen jüdischer Herkunft. Die Verheißung des Neuen Testaments sagt, dass Jesus uns durch den Tod am Kreuz und seine Auferstehung die Vergebung der Sünden und ewiges Leben schenkt, so dass unser Weg in dieser Welt eine Pilgerfahrt hin zur ewigen Herrlichkeit Gottes bedeutet. Edith Stein bedauert, dass ihre Landsleute häufig einem Diesseitigsglauben huldigen, der in kritischen Situationen wie der Judenverfolgung des Dritten Reiches die Hoffnung auf ein ewiges Leben entbehrt. Weil sie und die Christen jüdischer Abstammung an diese Ewigkeit geglaubt haben, konnten sie im niederländischen Lager Westerbork vor der Deportation nach Auschwitz ihren verzweifelten Schicksalsgefährten beistehen.

Eine Schlüsselgestalt aus dem Alten Testament weist für Edith Stein in besonderer Weise auf die Rettung und Erlösung des Volkes Israel hin: Es ist Ester, die Frau des Königs Xerxes, die unter Lebensgefahr für ihr Volk beim König eintrat und Gehör fand. Diese Gestalt wird auch im Zusammenhang mit Maria gesehen, die ebenfalls aus diesem Volk stammt und am Erlösungsgeschehen teil hat, weil sie dem Messias das Leben schenkte. Damit wird nicht nur eine Verbindung vom Alten zum Neuen Testament hergestellt, sondern das jüdische Volk, hier repräsentiert durch Ester, wird in enger Beziehung zur Erlösung durch Jesus Christus ge-



Siebenarmiger Leuchter und Kreuz Jesu Christi – Ausgang und Ziel: aus Edith Stein wird Teresa Benedicta vom Kreuz

sehen. Edith Stein betrachtet diese Frauengestalt als eine Parallele ihres eigenen Lebens. Sie will ihrem Volk die Botschaft der Erlösung durch Jesus, den Messias, überbringen, so wie Ester das Leiden des Volkes dem König Xerxes vorgebracht hat. In einem Brief schreibt sie:

„Ich muss immer wieder an die Königin Ester denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige Ester, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig. Das ist ein so großer Trost.“

Während des Dritten Reiches hat Edith Stein, als sie im Karmelkloster Köln war, einen Dialog zwischen Ester als Vertreterin des Alten Testaments und einer Ordensoberin als Vertreterin des Neuen Testaments verfasst, also eine Begegnung zwischen Altem und Neuem Bund: Ester ist wieder auf dem Weg zu ihrem Volk, um es zu retten, indem sie ihm die Botschaft vom Messias bringt, der auch sie erlöst hat. Das ist ein Gedanke, der von Christen, die aus dem Judentum kommen, viel stärker bedacht wird als von

uns, die wir im Christentum aufgewachsen sind. Die eindrucksvollen Gestalten aus dem Alten Testament bedeuten für Edith Stein Verkünder der Botschaft von der Erlösung durch den Messias, der bereits erschienen ist... Sie sind ein Stück ihrer Herkunft, ihrer Existenz, ihres Lebens.

Die jüdische Familie

Edith Stein hat immer betont – besonders nach ihrer Konversion – dass sie am Tag des jüdischen Versöhnungsfestes Jom Kippur, am 12. Oktober, geboren sei. Sie betrachtete das als ein Zeichen für ihren Auftrag, Versöhnung zwischen Judentum und Christentum zu stiften, besonders in der eigenen Familie. Wenn jüdische Familien den Kontakt mit ihren Kindern abbrechen, weil sie Christen geworden sind, halten diese Kinder als Konsequenz der Verwurzelung in ihrem Volk ihren Familien die Treue, auch wenn sie angefeindet oder verstoßen werden. Für viele jüdische Konvertiten war und ist dies ein tiefer Schmerz, auch für Edith Stein. Trotzdem bleiben sie ihren Familien verbunden. So hat sich Edith Stein immer um ihre Familie gekümmert, auch wenn sie Unverständnis und Ablehnung erfahren hat. Das Schicksal ihrer Mutter, die 1936 an einem Krebsleiden starb, und das ihrer Schwester Rosa, die mit ihr in den Tod ging, lag ihr stets am Herzen. Davon zeugen viele Briefe, in denen sie sich über ihre Familie äußert. Diese tiefe Familienbindung ist typisch im gläubigen Judentum und unterscheidet sich von manchen Auffassungen in unserer säkularisierten Welt.

Außerdem machte Edith Stein 1933 angesichts der zunehmenden Judenfeindlichkeit durch den Nationalsozialismus einen lang gehegten Plan wahr: Sie schrieb die Autobiographie „Aus dem Leben einer jüdischen Familie“, um den nachfolgenden Generationen Zeugnis zu geben, „über die, die wir im Judentum groß geworden sind,“ und um ein wahres Bild von jüdischen Familien zu zeichnen. Denn die aufkommende Judenhetze der Nationalsozialisten,

die der Verfolgung vorausging, würde dieses wahre Bild entstellen. Edith Stein schaute ihrer Zeit weit voraus, denn die Verhöhnung des jüdischen Zusammenlebens durch die nationalsozialistische Propaganda hat lange angedauert und ist in neonazistischen Kreisen bis heute zu finden.

Auch die Wahl des Karmel als „ihr Kloster“ hängt mit der Verwurzelung im Judentum zusammen, denn der Berg Karmel spielt in der Geschichte des Volkes Israel mit Gott eine entscheidende Rolle. Auch hier ergab sich eine Verbindung zum Neuen Bund in Teresia von Avila, der Kirchenlehrerin aus dem Karmel, deren Lebensbeschreibung Edith Stein starke Impulse zur Konversion vermittelt hat. Deshalb wählte sie als ersten Ordensnamen Teresia; der zweite, Benedicta, bezieht sich auf die benediktinische Spiritualität, die sie besonders in der Benediktinerabtei Beuron kennen gelernt hatte; und a Cruce wählte sie im Hinblick auf den gekreuzigten Messias, der aus ihrem Volk gekommen ist und dessen Nachfolge sie durch ihren Klostereintritt angetreten hatte...

Der Opfergang

Von Beginn ihres Christseins an erfüllte Edith Stein eine tiefe Sehnsucht, Jesus im Leiden nachzufolgen bis zum Licht der Ewigkeit. Dieses Licht ersehnte sie sich auch für ihr Volk, auf dem sie in der Verfolgung des Dritten Reiches das Kreuz Christi lasten sah. Sie wie auch ihre Gefährten und Gefährtinnen auf dem Weg in die Gaskammern nahmen dieses Kreuz für ihr Volk bewusst auf sich, um dazu beizutragen, dass ihm die Augen geöffnet werden für den Erlöser. Das geht aus Briefen und Berichten hervor, die im und über das Lager Westerbork geschrieben worden sind, der letzten Station vor dem Abtransport nach Auschwitz. Die verzweifelten Inhaftierten – den Tod vor Augen – erlebten in den jüdischen Christen Menschen, die sich ihnen zuwandten und sie trösteten, obgleich sie sich in derselben aussichtslosen Situation befanden. Ihr

Glaube an Jesus, den Messias, gab ihnen Mut und Kraft, den Weg des Opfers in Gebet und in der Hinwendung zum Nächsten zu gehen, wie es der Herr vorgelebt hatte. Am Ende stand für sie die Hoffnung auf die ewige Heimat.

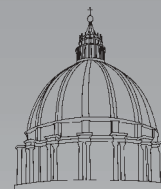
Edith Stein opfert sich bereits in ihrem Testament, das sie 1939 im Karmel von Echt geschrieben hat, ganz auf und nimmt „den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter seinen heiligen Willen mit Freuden entgegen“. Sie schließt in diesen Tod fürbittend alles ein, was ihr am Herzen liegt, besonders aber „den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und sein Reich komme in Herrlichkeit“. Sie bittet auch „für die Rettung Deutschlands und den Frieden in der Welt“ sowie für ihre Angehörigen und Freunde, „dass keines von ihnen verloren gehe“.

Unser Glaube erfährt eine wunderbare Bereicherung, wenn wir

uns bewusst machen, dass Jesus Christus, der Erlöser von Welt und Menschheit, aus dem kleinen, von Gott erwählten Volk Israel hervorgegangen ist. Er trug sein Wesen und seine Charakteristika an sich, lebte in ihm und aus seiner Tradition, besonders der des Psalmengebetes, das Grundlage ist für das Gebet der Kirche und damit eine Brücke bildet zwischen Altem und Neuem Bund. Edith Stein hat 1930 über das „Gebet der Kirche“ eine Abhandlung geschrieben, in der sie sagt: „Jedes echte Gebet ist Gebet der Kirche: durch jedes echte Gebet geschieht etwas in der Kirche und es ist die Kirche selbst, die darin betet, ...“ Dieses Gebet der Kirche wurzelt tief im Glauben der Propheten und der alttestamentlichen Väter, deren Verheißungen in Jesus, dem Messias, Erfüllung finden. Dafür haben Edith Stein und ihre Schicksalsgefährten gelebt und sind den Opferweg der Nachfolge bis zur letzten Konsequenz gegangen, um dadurch die Botschaft der Erlösung weiterzutragen zu dem Volk Israel und zu uns. □

Kongress „Freude am Glauben“
vom 14. – 16. Mai 2004 in Regensburg

Forum Deutscher Katholiken



Referate:

- Prof. Dr. Karl Wallner, O. Cist, Heiligenkreuz/Wien: „Ich habe dich beim Namen gerufen – der Mensch im Blick Gottes“
- Prof. Dr. Volker Herzog, Bonn: „Die Menschenmacher – Der Mensch als Schöpfer des Menschen?“
- Leo Kardinal Scheffczyk, München: „Gebenedeit unter den Frauen“
- Dr. Jeanette Siad, Straßburg: „Mitarbeiterin in Christus Jesus (Röm. 16,3) Die Rolle von Frauen in der Evangelisierung der Völker.“
- Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt: „Schön, katholisch zu sein“
- Prof. Dr. Rocco Buttiglione, ital. Europaminister, Rom: „Europa – Lebe aus deinen christlichen Wurzeln!“
- SKH Dr. Otto von Habsburg, Internat. Präsident der PANEUROPA-Bewegung: „Gott als Quelle der Schönheit“

Podien:

- Moderator: Martin Lohmann, Chefredakteur der „Rhein-Zeitung“
Podiumsgespräch: „Zu sich selbst kommen! – Die Annahme seiner selbst“.
- Moderator: Alex Dorow, Nachrichtensprecher beim Bayer. Rundfunk
Podiumsgespräch: „Alleinstehen muss nicht Einsamkeit bedeuten“
- Moderator: Bernhard Müller, Chefredakteur PUR-Magazin
Podiumsgespräch „Erfahrungen mit neuen Formen der Evangelisierung“

Familienwohl und Gemeinwohl

Zur Gerechtigkeit zwischen den Generationen / Teil II und Schluss

Von Jürgen Liminski

Die Familienfrage ist die Schlüsselfrage für die Zukunft der Sozialversicherung. Es geht nicht, wie die Medien jetzt mit Talkshows und zahllosen Artikeln vorgaukeln, um einen Gegensatz zwischen Alt und Jung. Die Rentner haben die jüngsten Beschlüsse der Regierung, ihnen im kommenden Jahr eine Nullrunde zuzumuten, relativ gelassen zur Kenntnis genommen. Die Statistik weiß warum: In keiner Bevölkerungsgruppe gibt es so wenig „Arme“ wie bei den Personen über 65 Jahren. Allerdings gilt auch: Heute werden vor allem die Mütter um den Alterslohn für ihre Lebensleistung geprellt. Mehr als 75 Prozent der Frauenrenten liegen unter Sozialhilfeniveau. Das ist, wie der renommierte frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof erst jüngst schrieb, ein „rechtsstaatlicher Skandal“. Dennoch, die Zahl der Sozialhilfeempfänger unter den Senioren stagniert, bei den Jungen steigt sie sprunghaft – mit ihr die Angst, eine kinderreiche Familie zu gründen oder unterhalten zu müssen. Denn das sei, wie der ehemalige Caritas-Präsident öffentlich beklagte, ein sicherer Weg zum Ruin.

Nein, es geht heute um den Gegensatz innerhalb der Generationen, und zwar zwischen denen, die Kinder haben auf der einen und den Kinderlosen auf der anderen Seite. Hier vor allem ist die Gerechtigkeitslücke zu orten und zu beheben. Und betroffen von der Lücke sind vor allem die Mütter. Sie sind die stillen Helden der Nation, die Zukunftssicherer und zugleich die Sklaven des Systems.

Heute werden rund 25 Prozent der kinderlosen oder kinderarmen Personen über die Sozialsysteme von den Kindern anderer Leute ver-

sorgt, 2030 werden es bereits fünfzig Prozent sein. Dabei ist natürlich zu bemerken, dass es bei den Trittbrettfahrern des Systems nicht um diejenigen geht, die unverschuldet kinderlos sind. Diese Gruppe hat sich mit diesem Schicksal meist abgefunden und Lösungen nicht nur für ihre Altersvorsorge gefunden, sondern auch für ihren sozialen Beitrag. Aus dieser Gruppe kommen zum Beispiel viele ehrenamtliche soziale Engagements. Es wäre ungerecht, sie mit den bewusst kinderlosen Singles in einen Topf zu werfen. Die bewusst und gewollt kinderlos Bleibenden sind die Trittbrettfahrer des Systems. Man findet nicht wenige von ihnen auch in der Politik, was zu einem guten Teil erklären mag, warum die Reformdebatte so quer läuft und warum die Debattierer sich nicht mit der wandelnden Struktur des Sozialstaats, sondern fast nur mit den Symptomen der Krise, den Löchern in den Kassen, befassen.

Die Rentenformel

$$\begin{aligned} & \text{Rentenartfaktor} \\ & \times \text{Engelpunkte} \\ & \times \text{Zugangsfaktor} \\ & \times \text{aktueller Rentenwert} \end{aligned}$$

= Monatsrente

Die vereinfachte Rentenformel: Die ausführliche Rentenformel hat sehr viel mehr Variablen und ist ein Hochgenuss für Mathematiker. Den Politikern bereitet sie Kopfzerbrechen. Denn so sehr und soviel sie auch damit herumrechnen, irgendwie geht die Gleichung nicht auf: es kommt immer ein Minus heraus.

Zum Beispiel Schröder und Fischer, die späten Heroen der 68er-Generation, deren Politiker-Rente sich nach wenigen Jahren schon auf das zifache beläuft. Sie haben keine eigenen Kinder, jedenfalls ist von eigenen nichts bekannt. Sie sind Prototypen einer Generation, die Mitte der sechziger in das biologisch elternfähige Alter kam und auf dem Trittbrett des Systems kinderlos durch die Institutionen rauschte. Ihre Kinder fehlen heute in der Erwerbsbevölkerung, mit ihnen die Beitragszahler für das System. Und zwar nicht nur bei der Rente, sondern auch im Gesundheitswesen, bei der Pflege, bei der Arbeitslosenversicherung, kurz: bei allen umlagefinanzierten Sozialsystemen. Langsam wird im Morgennebel der Flurschaden sichtbar, der in der durchzechten Nacht der Revolutionäre in Hirn und Herz der jungen Menschen angerichtet wurde. Am schlimmsten wüteten die Parolen gegen die sogenannte traditionelle Familie. Hier wurde im Rausch die Zukunft verspielt. Und ebenso schlimm war, dass die Politik in den letzten drei, vier Jahrzehnten nicht reagierte, sondern der Seuche der antifamiliären Haltung, dem Ich-Denken und der damit verbundenen Verhütungsmentalität freien Lauf ließ.

Es ist politisch nicht korrekt, darauf hinzuweisen, und kein Politiker traut sich, es zu sagen: Sie tauchen bei den Variablen nicht auf, die abgetriebenen und verhüteten Kinder, aber sie stecken im Minus, und deshalb wird die intragenerationelle Verteilungsfrage nicht irgendwann in 2015, 2025 oder 2030 zu entscheiden sein, sondern heute, im Herbst und Winter 2003/4. Wird sie nicht entschieden, drohen Deutschland wegen der anstehenden Serie

Fatale Folgen

Von Jürgen Borchert

Folgende Zeilen sind einem Aufsatz des Darmstädter Sozialrichters Dr. Jürgen Borchert entnommen. Sie resümieren die demographische Situation und die Folgen der Kinderlosigkeit.

Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) gilt als die größte Tragödie deutscher Geschichte. Deutschland verlor etwa 30 bis 40 Prozent seiner Bevölkerung, und es dauerte weit über 100 Jahre, bis der Vorkriegsstandard der Lebenshaltung wieder erreicht wurde. Etwa die gleiche Größenordnung wird die Bevölkerungsschrumpfung in Deutschland bis zum Jahr 2030 ausmachen. Die Geburtenrate in Deutschland sinkt seit 1967. Seit 1972 liegt sie unter jener der bittersten Kriegsjahre 1917/18 und 1945. Wurden 1965 in Gesamtdeutschland noch 1.325 Millionen Kinder geboren, waren es 1999 gerade mal 771.000 und damit rund 42 Prozent weniger. Und das, obwohl die geburtenstarken Jahrgänge von damals nun die Elterngeneration stellen! Hält diese Entwicklung weiter an, kann man sich die Folgen an den Fingern einer Hand abzählen. Dann werden wir 2030 nur noch 470.000 Geburten zählen. Die Generation junger Frauen, „das grüne Holz des Lebensbaumes“, wird im Jahr 2030 gegenüber ihrem Anteil zu Beginn der 70er Jahre schon um 70 Prozent abgenommen haben. Gleichzeitig steigt die Lebenserwartung. Deutschland wird zum Seniorenweltmeister: Ist heute jeder zweite Mann älter als 37 und jede zweite Frau älter als 40 Jahre, wird im Jahr 2030 jeder zweite Mann über 48 und jede zweite Frau über 51 Jahre alt sein. Wenn man weiß, dass international konkurrierende Konzerne wie IBM bereits 50-jährige in den Vorruhestand schicken, ahnt man die Konsequenzen für den Wirtschaftsstandort. Dabei hatte Deutschland (hinter Irland) noch

bis Mitte der 60er Jahre in Europa die höchste Geburtenrate. Damals blieb nur etwa jeder zehnte kinderlos, während der Anteil der lebenslang Kinderlosen heute bei vierzig Prozent liegt. Und obwohl die Mehrkinderfamilie damals die gesellschaftliche Norm darstellte, war der sogenannte Familienlastenausgleich dennoch unvergleichlich besser als heute.

Die Perspektiven für Deutschland sind grau. Heute schon fehlt in Schlüsselbranchen und im Handwerk der Nachwuchs; Konzerne wie Procter&Gamble stellen bereits ihre Windelproduktion ein. Die Experten erwarten eine Vollbremsung der Wirtschaft. Gleichzeitig warnen sie vor dem dramatischen Anstieg der sozialen Lasten – Rente, Pflege, Gesundheit. Aber die Politik will den Ernst der Lage offensichtlich nicht sehen, sondern verharmlost: Man könne die defizitäre Geburtenentwicklung durch Zuwanderung ausgleichen, die Bevölkerungsentwicklung entlaste doch den Arbeitsmarkt und sei ökologisch wünschenswert, weniger Kinder würden auch die Staatskasse entlasten, und endlich litten auch die meisten anderen europäischen Länder unter denselben Problemen. Das ist, Punkt für Punkt, kapitaler Selbstbetrug:

Erstens: Entlastung der Staatskasse: Jawohl, von diesem Blickpunkt aus hätten wir am besten gar keine Kinder! Absurd!

Zweitens: Zuwanderung: Wenn, was richtig ist, überall in Europa Kinder fehlen, dann kann Zuwanderung nur aus außereuropäischen Regionen kommen, und es müssten, um nur den Bevölkerungsstand zu halten, jedes Jahr rund 500.000 Ausländer zu uns kommen; die Altersstrukturen würden dadurch aber höchstens minimal verändert. Diese Menschen müssen darüber hinaus integriert werden, was einen gigantischen Aufwand an sprachli-

cher, schulischer und beruflicher Ausbildung erfordert. Dieser kommt zu den ohnehin zu bewältigenden Lastenzuwächsen im sozialen Bereich ja noch hinzu. Unterlassen wir die notwendige Integration aber, dann drohen uns womöglich bürgerkriegsähnliche Zustände, wie sie heute schon in manchen französischen Großstädten an der Tagesordnung sind. Nicht von der Hand zu weisen ist überdies die Gefahr, dass die Zuwanderer auch ihre ethnischen und politischen Konflikte aus den Heimatländern – siehe Kurden und Türken in Deutschland – importieren; der Sicherheitsbedarf steigt. Nehmen wir nur die am besten ausgebildeten Arbeitskräfte der Dritten Welt, dann schaffen wir für die Herkunftsländer genau die wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die wir heute mittels der Entwicklungshilfe eigentlich beseitigen wollen. Nachdem der Erfolg der „greencard“ auf sich warten lässt, stellt sich sogar die Frage, ob die Besten überhaupt ausgerechnet zu uns kommen wollen. Die USA, Kanada, Australien sind vielleicht attraktiver. Umgekehrt machen sich überdies immer mehr der begabtesten Nachwuchswissenschaftler Deutschlands auf ins Ausland. Fazit: Das Zuwanderungskonzept bietet überhaupt keine realistische Lösungsmöglichkeit.

Drittens: Genauso illusorisch sind die Arbeitsmarkterwartungen. Denn weniger Kinder bedeuten weniger Wirtschaftswachstum und weniger Bedarf an Kindergärtnerinnen, Lehrern sowie Professoren, gleichzeitig drängen immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt und viele Firmen schließen ihre Betriebe, wie das Beispiel Procter&Gamble zeigt. Abnehmende Kinderzahlen lassen deshalb eher steigende als sinkende Arbeitslosenzahlen erwarten.

der Landtagswahlen weitere Jahre der Stagnation. Die Demographie aber stagniert nicht. Die Problematik würde sich verschärfen.

Eigentlich ist die Frage schon entschieden. Sogar seit langem, seit dem Trümmerfrauenurteil des Bundesverfassungsgerichts vom 7.7.1992. Darin wurde dem Gesetzgeber aufgegeben, die sogenannte „Transferausbeutung der Familien“ zu beenden und die verzweifelte Situation der Familien im Steuer- und Sozialsystem mit jedem Gesetzgebungsschritt zu verbessern; soweit die Benachteiligungen durch die jeweiligen Sozialversicherungssysteme verursacht würden, seien sie dort zu beseitigen. Nach elf Jah-

ren steht fest, dass dieser Verfassungsauftrag nicht nur nicht erfüllt wurde, sondern sich die ohnehin desolate Lage der Familien relativ zu Nichtfamilien sogar noch verschlechtert hat.

Diese hartnäckige Verweigerung des Gesetzgebers (also nicht nur der Rotgrünen Ideologen, sondern auch der familienvergessenen Kohl-Regierungen) hat das BVerfG gezwungen, die intragenerationelle Verteilungsfrage am Beispiel der Pflegeversicherung noch einmal zu präzisieren und dabei die „Beitragsäquivalenz“ der Kindererziehung besonders zu betonen. Dem Gesetzgeber wurde eine Frist zur familiengerechten Korrektur der Pflegever-

sicherung sowie zur Vorlage eines Gesamtkonzepts für die übrigen Systeme bis zum Jahresende 2004 gesetzt.

Die Reformpläne der Bundesregierung wie der Opposition setzen sich jedoch, wie einer der schärfsten Kritiker der Sozialpolitik aller Parteien, der Heidelberger Sozialrichter Jürgen Borchert ausführt, „komplett über die Vorgaben der Verfassungsurteile hinweg: Ob Finanzierung der Familienkomponenten bei der Sozialversicherung durch die Steuern (Herzog) oder 2,50 Euro mehr Pflegebeitrag für Kinderlose, ob Rentenkürzungen aus demographischen Gründen für Eltern und Nichteltern im gleichen Maß oder andere Maßnahmen – all das ist unvereinbar mit den Aufträgen der Verfassungsjudikatur. Die Kürzungen im gleichen Ausmaß für Eltern wie Nichteltern beinhalten unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Eltern gemeinsam in der Regel weit niedrigere Rentenanwartschaften besitzen als kinderlose Vollverdiener, wegen der regressiven Minderungswirkung sogar eine gesteigerte Haftung der Eltern für die demographischen Verantwortlichkeiten von Nichteltern“.

Besonders plastisch werde die Weigerung der Legislative am Beispiel der Rentenfinanzierung durch die Ökosteuer, die ja angeblich als „Bundesbeitrag“ zur Finanzierung der Erziehungszeiten ins System gepumpt wird: Hier werden, so Borchert, „Eltern gezwungen, über ihre überproportionale Beteiligung an



Nachdenken über den Generationenvertrag: Es gibt sie noch, die traditionelle Familienbande. Mehr als 80% aller Kinder in Deutschland leben bis zum 18. Lebensjahr im Haushalt ihrer leiblichen Eltern. Die Politik aber scheint vor allem die Randgruppen im Auge zu haben. Darüber muß man nachdenken.

der Ökosteuern auf ihre genuinen und originären Erziehungsbeiträge für das System noch einmal, und zwar überproportional, Ökosteuernbeiträge zu zahlen! Dabei handelt es sich derzeit um mindestens rund 16 Mrd. Euro, die so unter unverdächtigster Etikette ins Rentensystem gepumpt werden; da aktuell jedoch kaum mehr als 3 Mrd. Euro zur laufenden Abdeckung der Babyjahrgeneration benötigt werden und eine Ansparung der überschüssigen Beträge nicht erfolgt, verstößt dieses Verfahren auch gegen § 153 SGB VI (Umlageverfahren).

In der Tat: Wohin man im Sozialsystem schaut, trifft man auf verfassungswidrige Regelungen, die nicht beseitigt, sondern sogar Jahr um Jahr und Reform um Reform noch verschärft werden – ein Skandal ohne Beispiel in der Sozialgeschichte der Bundesrepublik. Dass er nicht im notwendigen Maß publik und diskutiert wird, hängt offenbar mit der Komplexität und Intransparenz der Systeme sowie der Informationsmonopole der Versicherungsträger und Ministerien zusammen. Aber die Experten in den Ministerien und in den Parteien müssten es sehen. Die Politik verhält sich wie zwei der drei berühmten Affen: Nichts sehen, nichts hören. Und beim dritten Affen verhalten sie sich genau umgekehrt: Unablässig preisen sie die Wohltaten ihrer jeweiligen Parteien und verschweigen, dass alle Reformschritte der letzten Jahre auf Druck aus Karlsruhe zustande gekommen sind.

Die Verweigerung in allen Parteien hat vermutlich eine gemeinsame Ursache. Es ist die Weigerung, der Wahrheit ins Auge zu schauen und zu sehen, dass alle Parteien jahrzehntelang versagt und die Fehler im System immer wieder fortentwickelt oder zugedeckt haben, statt sie an der Wurzel zu beheben. Das (Umlage-) System ist nämlich mit einem Geburtsfehler auf die Welt gekommen. Auf den Hinweis, dass die Erwerbsbevölkerung nicht nur auf einer, sondern auf zwei Schultern trage – auf der einen die Rentner, also die Renten, auf der anderen die Kinder, also die Erziehung –, soll Adenauer seine berühmte

Antwort gegeben haben: „Kinder kriegen die Leute immer“. Das stimmte zu seiner Zeit, so dass er die Warnung seines Rentenexperten Wilfried Schreiber vom Bund Katholischer Unternehmer nicht ernst nahm. Schreiber hatte darauf gedrungen, beide Schultern zu entlasten und folgerichtig nicht nur eine Rentenkasse, sondern auch eine Familienkasse einzurichten, in die ähnlich wie für die Renten, ein Teil

Ohne die Korrektur seines Geburtsfehlers hat der Generationenvertrag keine Zukunft.

des Einkommens einzuzahlen wäre und aus der dann die Familien entsprechend ihrer Kinderzahl entlastet, beziehungsweise für ihre Erziehungsarbeit entlohnt werden sollten. Dann wäre der Generationenvertrag stabil und gerecht. Adenauer hielt das nicht für notwendig, weil eben die Leute alle Kinder hätten und somit das Unrecht für alle mehr oder weniger gleich wäre. Ein folgenschwerer Irrtum. Zum einen war die Belastung schon damals je nach Kinderzahl unterschiedlich, zum anderen trat genau ein, was Schreiber geradezu prophetisch voraussah: Es könnte ja sein, dass manche Leute keine Kinder bekommen wollen und dann von dem System auf Kosten der Familien profitierten.

Auch die Nachfolger Adenauers hielten eine Korrektur dieses Geburtsfehlers nicht für nötig. Sie saßen alle in der „Falle der Selbstverständlichkeit“, wie der österreichische Familienforscher Helmut Schattovits es formuliert. Sie hielten Familie für eine historische Konstante, unwandelbar, evident und eben selbstverständlich. Selbst als die Zahlen von der „demographischen Zeitenwende“ (Herwig Birg) auf dem Tisch lagen, Ende der achtziger Jahre nach der Arbeit der Bundetagsenquete-Kommission Demographischer Wandel, und es absehbar wurde, dass sich im sozialen Gefüge Deutschlands eine immer breiter werdende Gerechtig-

keitslücke auftat, unternahm die Regierung Kohl nur wenig, um die Talfahrt aufzuhalten. Die Rotgrünen schließlich hoben das Wenige, den demographischen Faktor im Rentensystem etwa, noch auf. Der Verlust wird auf rund drei Milliarden Euro geschätzt. Die fehlen in der Rentenkasse, aber es fehlt viel mehr. Es fehlt die Gerechtigkeit, die Korrektur des Geburtsfehlers, ohne den der Generationenvertrag keine Zukunft hat.

Dem Geburtsfehler entsprach ein Mentalitätsirrtum in Nachkriegsdeutschland. Man hielt Familie nach den Erfahrungen der Diktatur für reine Privatsache – das ist übrigens natürlich, Familie ist in Diktaturen immer die letzte Zuflucht gewesen. Das war außerdem vorgegeben von der Wirtschaftswissenschaft. Hier wird auch der Zusammenhang deutlich zwischen dem Glück der Familie und dem der Gesellschaft. Die Utilitaristen, allen voran der Brite Bentham, aber vor ihm auch schon der große Ökonom Adam Smith, begründeten ihr Konzept vom Sittengesetz mit einer numerischen Idee vom Gemeinwohl, wenn sie sagen, dass „das größte Glück der größten Zahl“ der Inbegriff der verwirklichten Sittlichkeit sei. Wie immer man zu dieser Theorie steht, sie hat den Begriff des Glücks, happiness, immerhin im politischen Diskurs verankert – in Amerika sogar in der Verfassung als *pursuit of happiness* – und ist heute das beherrschende Prinzip im demokratischen Wohlfahrtsstaat. Aber eben als Zahlenidee, nicht als Wertekategorie. Ausdruck fand dieses Denken im durchaus positiven Slogan der sozialen Marktwirtschaft: Wohlstand für alle.

So wie Adenauer und Erhard dachten viele. Kein Wunder. Das Land wuchs erst aus den Trümmern, die Nachkriegsgeneration war mit dem Rentensystem zufrieden, es war das erste, und es gab einen Wertekonsens. Dieser Konsens ging dann in den sechziger Jahren in die Brüche. Es ist müßig, darüber zu debattieren, ob die Kriegsgeneration ihren Nachwuchs zu mehr Wertebewusstsein hätte erziehen sollen oder können. Dieser Prozess ist gelaufen und Teil der Geschich-

te, übrigens nicht nur in Deutschland. Parallel zu der Relativierung aller Werte, dem Aufkommen eines Materialismus – das Wirtschaftswunder wurde zur Inkarnation des nationalen Ziels – entstand eine Verhütungsmentalität, die auf Sicherheit und Wohlstand und seine Vermehrung ausgerichtet war und alles vermeiden wollte, was diese Ziele beeinträchtigen könnte. Werte aber sind nicht immer eine kommode Angelegenheit, sie können Geld und Anstrengung kosten. Kinder zu haben und zu erziehen stört das Wohlstandsdenken und, wichtiger noch: das Sicherheitsdenken. Erst viel später, in unseren Tagen, erkannte man in den politischen Kreisen, dass Kinder Zukunft und damit auch Sicherheit bedeuten. Aber es ist vielleicht schon zu spät, jedenfalls nicht mehr rechtzeitig, um die Polarisierung innerhalb der Generationen zu überdecken und die Gerechtigkeitslücke zu überbrücken. Die Korrektur des Geburtsfehlers wird nur noch operativ gelingen. Der Eingriff wird schmerzhaft sein, und er kann nur, wenn die Gerechtigkeitslücke geschlossen werden soll, zu Lasten des Wohlstands der Kinderlosen gehen. Denn diese haben den Wohlstand per Systemtransfer von den Familien geborgt.

Die Operation ist dringend. Ohne Familie versiegt der Gemeinsinn. Ohne den Humus Familie verdorrt die Solidarität. Es kommt darauf an, der Familie den Freiraum zu lassen, damit diese Quelle das gesellschaftliche Feld befruchten kann. Wer die Familie erobern oder instrumentalisieren will, hat keine Ahnung von dieser Lebensquelle der Gesellschaft. Wer die Familie zerstört, verschüttet diese Quelle. Die Stärke einer Nation lebt von der Stärke ihrer Familien, sagte Johannes Paul II. vor der UNO. Deswegen ist es zukunftsentscheidend für ein Volk, dass die Familien leben und die Früchte ihrer Erziehung weitergeben können. Das braucht die Gesellschaft, denn „Erziehung ist

Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit keine Freiheit.

Montesquieu

Beschenkung mit Menschlichkeit“, wie Johannes Paul II. in seinem Brief an die Familien schreibt. Ohne dieses Geschenk (der Eltern an die Kinder) wird die Gesellschaft kälter – und riskanter. Zur Menschlichkeit gehört der Sinn für Freiheit. Paul Kirchhof weist, Montesquieu zitierend, auf die gesellschaftliche Bedeutung der Familie für eine freiheitliche Gesellschaft hin, wenn er die Kausalkette aufstellt: Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit keine Freiheit. Man könnte anschließen: Ohne freiheitsbewusste Bürger keine Demokratie.

Mehr noch: „Aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie“, schrieb Papst Johannes Paul zum Jahr der Familie 1994. „Die Familie in eine untergeordnete und nebensächliche Rolle zu versetzen, sie aus der ihr in der Gesellschaft gebührenden Stellung auszuschließen, heißt, dem echten Wachstum des gesamten Sozialgefüges einen schweren Schaden zu zufügen.“ Dieser Schaden hat heute einen Namen. Es ist die systembedingte Gerechtigkeitslücke zwischen den Familien und willentlich Kinderlosen, nicht zwischen Alt und Jung. Im Gegenteil, zwischen den Generationen funktioniert der Generationenvertrag noch und manchmal sogar besser als zuvor. Viele Großeltern helfen ihren Kindern. Es findet ein Austausch an Großzügigkeit statt, eine jener Voraussetzungen wieder, von der der Staat lebt, die er aber nicht geschaffen hat. Dieser innerfamiliäre Austausch wird zahlenmäßig dünner. Das System zehrt die Familie aus, es muss strukturell geändert werden. Dazu gehört auch das Umdenken. Der Befund Ende der siebziger Jahre war richtig: Es bedarf auch einer geistig-moralischen Wende. Sie fand in der Ära Kohl nicht statt. Sie ist immer noch nötig. Ohne Sinn für Werte und Wahrheit wird es kein gerechtes System geben. □

Die Weihnachtsgeschichte ist eine reiche Geschichte – von Armut und Vertreibung, von den reinen Herzen der Hirten und den bösen der Herrscher. Aber menschliche Schwäche und göttliche Güte sind in ihr allgegenwärtig, und deshalb ist die Weihnachtsgeschichte auch eine Geschichte der Versöhnung.

Sie wiederholt sich seit zweitausend Jahren. Auch mitten unter uns. Zum Beispiel in Nordirland. Die Benediktiner haben in dem Ort Rostrevor in der Nähe der Kleinstadt Down ein Kloster errichtet mit einer Art Forum, damit Katholiken und Protestanten organisiert ins Gespräch kommen und ihre gegenseitigen, von Politik und nationalistischen Ideen geprägten Vorurteile abbauen. Und sie haben Erfolg damit. Seit fünf Jahren führen sie Menschen zusammen und gemeinsam zu Christus. Das Zentrum wächst, dank der Unterstützung kirchlicher Werke, zum Beispiel „Kirche in Not“, der von Pater Werenfried van Straaten zu Weihnachten 1947 gegründeten Hilfsorganisation. Dieses Hilfswerk hat sich der Versöhnung unter dem Zeichen des Kreuzes verpflichtet. Das Charisma des Weihnachtsgeschehens ist für dieses Werk we-



Weihnachten – Urfest der Versöhnung

Denkanstöße aus gegebenem Anlass

Von Franz Salzmacher

sentlich. Es ist ein Werk der Versöhnung weltweit geworden. Jetzt wollen die Benediktiner das Kloster ausbauen.

Ein anderes Beispiel ist die Unterstützung für ehemals Drogenabhängige, die in Brasilien in sogenannten „Farmen der Hoffnung“ wieder arbeiten lernen und der Frohen Botschaft folgen und sich so mit sich selbst und mit Gott versöhnen. Auch in Deutschland gibt es in der Nähe von Berlin zwei dieser Farmen.

Oder die katholische Universität Bethlehem, die einzige höhere katholische Bildungseinrichtung im Heiligen Land. Von den rund 2000 Studenten sind ein Drittel Christen, die anderen Muslime. Auch hier im Heiligen Land geschieht die Versöhnung ähnlich wie in Nordirland unterhalb der politischen Ebene. Dort, wo Menschen zusammenkommen im Geist des Evangeliums, dort ist Er mitten unter ihnen und sein Geschenk ist eben die Versöhnung.

In genau diesem Sinn sprach Papst Johannes Paul II. den Studenten und Professoren in Bethlehem bei seinem Besuch im März 2000 Mut zu: „Habt keine Angst, die christliche Präsenz und das Erbe an genau dem Ort aufrecht zu erhalten, wo der Erlöser geboren wurde.“ Habt keine Angst – trotz der Lebensumstände, trotz der Anfeindungen. Wer Versöhnung sucht, sucht mit Gott. Wer den Menschen sucht, der findet Gott. Wer Gott sucht, der findet den Menschen. Das ist die Botschaft von Weihnachten, der Menschwerdung Gottes. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh. 1,14) – in Bethlehem ist es aus der Geborgen-

heit des Mutterschoßes in die Welt getreten. Die katholische Universität ist die Krippe des Wortes. Das Kloster in Nordirland ist wie die Grotte, vor der sich die Hirten aus der Umgegend versammeln.

Die Weisen und die Hirten fanden das Kind in der Krippe. Das war vor zweitausend Jahren. Es ist immer noch da. Es wartet, an den leeren Tischen so vieler Familien in Lateinamerika, vor den Lehmhütten in Afrika, in den Unterschlüpfen und Katakomben, in denen die Christen in China sich verstecken müssen, in den geplünderten und ausgeraubten Missionsstationen in Ruanda, Kongo, Angola oder Nigeria. Überall auf dieser Welt lächelt uns das Kind aus der armseligen Krippe zu, überall hat das Heil „Fleisch angenommen“, wartet es in einer konkreten Gestalt auf die Geste der Hirten und all derer, die an die Krippe herantreten. Es rettet auch ohne Geschenke. Die Menschwerdung, sein Tod, seine Auferstehung – das sind Seine Geschenke.

Es waren nicht viele Menschen, die von dem Kind in der Krippe erfuhren. Die junge Mutter, Maria, erschöpft aber glücklich, „bewahrte

alle diese Dinge und erwog sie in ihrem Herzen“. Josef, wie immer bescheiden im Hintergrund, wird in diesen Momenten Gott gedankt haben. Und unter den Hirten wird manches Kind gewesen sein, das mit großen Augen die Sternen- und Krippenszene mit den Engeln betrachtete. Viele Kinder können auch heute noch staunend die Lichter des Festes bewundern, die inneren und die äußeren, das Licht, das im Herzen aufgeht und das Strahlen der Gesichter. Aber wie viele Kinderaugen sind müde geworden! Müde von der Flucht, müde vom Hunger, müde von der Last, die Liebsten verloren zu haben, müde von der Last des Konsums, vom Materialismus, der die Herzen verengt. Und wie viele Kinderaugen haben nie das Licht der Welt erblickt! Auch heute geht Herodes umher und sucht, wen er vernichten könne. Mit Weihnachten aber begann eine neue Ära, die Zeit der Kultur des Lebens. „Die Kultur des Lebens heißt,“ sagte Johannes Paul II. vor zehn Jahren zu den Jugendlichen in Denver, „Gott jeden Tag für das Geschenk des Lebens zu danken, für unseren Wert und für unsere Würde als menschliche Wesen, für die Freundschaft, die er uns anbietet auf dem Pilgerweg zu unserem ewigen Ziel.“

Dieser Weg der Freundschaft begann in Bethlehem, er hat endlos viele Stationen auf dieser Welt, aber nur ein Ziel: die Versöhnung mit Gott und den Menschen. Weihnachten ist ein Familienfest, sagt der Volksmund. Vielleicht liegt das daran, dass die Freundschaft in der Familie ihr erstes Zuhause hat – mit den Nächsten und mit Gott selbst. □



*Auch das gehört zu Weihnachten:
Die Muttergottes in Erwartung ihres Kindes (aus
einer Kirche in Chile) und die erschöpfte Familie
auf der Flucht (aus einer Kirche in den USA).*

Ein Geschenk Gottes zur rechten Zeit

Zum 25. Jahrestag der Wahl Johannes' Pauls II. zum Papst

Von P. Franz Schaumann SDB

Der hier abgedruckte Text ist die Ansprache von Pfarrer P. Franz Schaumann am 16. Oktober 2003 in der Kirche Maria Himmelfahrt, Kaufering. Don Boscos Treue zu Kirche und Papst ist für Pater Schaumann Vorbild und Maßstab seines Wirkens.

Pater Franz Schaumann SDB, Jahrgang 1940, trat 1958 in das Noviziat der Salesianer Don Boscos in Endorf/Oberpfalz ein.

Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Benediktbeuern wurde er 1968 zum Priester geweiht. Danach war er bis 1971 Jugendseelsorger und Heimerzieher in Furtwangen/Schwarzwald. Anschließend war Pater Schaumann bis 1981 in der Jugend- und Erwachsenenbildung im Aktionszentrum der Salesianer Don Boscos Benediktbeuern tätig. Von 1982 bis 1999 war Pater Schaumann Pfarrer von Don Bosco in Augsburg, seitdem ist er Pfarrer von Maria Himmelfahrt in Kaufering.



dazu aus einem kommunistischen Land! Er sagte von sich selbst, er komme „aus einem fernen Land“. Nicht wenige fragten sich: Wie wird das wohl werden? Heute, nach 25 Jahren, können wir mit Staunen und dankbar feststellen: Dieser Papst war eine Überraschung des Heiligen Geistes, ein Geschenk für die Kirche und die ganze Welt.

Mit seinem Namen „Johannes Paul II.“ erinnerte er an seinen Vorgänger, der nur 33 Tage Papst war und durch seine Liebeshörigkeit in Kürze die Herzen vieler Menschen gewonnen hatte. Dessen Programm wollte er mit diesem Doppelnamen fortsetzen. Der Evangelist Johannes spricht immer wieder vom „neuen Gebot“ Jesu Christi: „Liebt einander

so, wie ich euch geliebt habe.“ Der Apostel Paulus war der erste und größte Missionar, der die Botschaft Jesu von der Liebe Gottes zunächst zu den Juden, dann zu den Heiden und schließlich zu allen Menschen brachte. So wundert es nicht, dass der neue Papst in seiner Predigt bei der Amtsübernahme den Gläubigen auf dem Petersplatz und der ganzen Menschheit zurief: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore auf für Christus!“

Wurzeln und Erfahrungen

Wer ist dieser Karol Wojtyla? Woher kommt er und wie ist er der Mensch und Priester geworden, wie wir ihn bis heute kennen? Karol Wojtyla stammt aus dem kleinen Ort Wadowice bei Krakau. Mit acht Jahren hat er seine Mutter verloren. Bei seinem Vater wuchs er zusammen mit einem Bruder auf. In seiner Jugend lernte er die Unterdrückung durch die Nazis kennen. Er musste immer wieder erleben, wie polnische und jüdische Freunde über Nacht verschwanden. Das KZ Auschwitz war nicht weit entfernt. Er selbst wurde vor die Wahl gestellt: entweder Arbeit im Steinbruch oder Zwangsarbeit in Deutschland. Er wählte den Steinbruch, um in der Heimat und in der Nähe des Vaters bleiben zu können. Nach dem Nazi-Regime folgte die Unterdrückung durch die Kommunisten. Gern wäre er Schauspieler geworden, aber es reifte in ihm die Überzeugung, dass er den Menschen als Priester besser helfen könne. In einem geheimen Priesterseminar musste er sein Studium absolvieren.

Die leidvollen Erfahrungen mit jenen gottlosen, menschenverachtenden und verlogenen Systemen des Nationalsozialismus und Kommunismus haben ihn für sein ganzes Leben geprägt. So wurde er sensibel für jedes Unrecht und nennt es beim Namen. Darum spielen die Würde und Rechte der menschlichen Person in seinem philosophischen Denken eine ebenso große Rolle wie der Begriff der Wahrheit. Bis heute tritt er ein für das Lebensrecht eines jeden Menschen, angefangen vom Ungeborenen bis zum Sterbenden. Wenn er etwas hasst, dann ist es die Lüge, die Feindin der

Eine Riesenüberraschung

Erinnern Sie sich noch, als heute vor 25 Jahren aus Rom die Meldung kam, dass der damals fast unbekannt polnische Kardinal Karol Wojtyla als Papst Johannes Paul II. aus dem Konklave hervorging? Es war eine Sensation! Nach 455 Jahren der erste Nichtitaliener, und noch

Wahrheit. Die unbestechliche Wahrheit ist für ihn begründet in der Person und im Evangelium Jesu Christi.

Pastoral für Kirche und Welt

In einem deutschen Fernsehsender wurden in diesen Tagen die Zuschauer gefragt, ob sie Papst Johannes Paul II. für einen Fundamentalisten halten oder nicht. Das überraschende Ergebnis war: 78 Prozent verneinten dies. Offensichtlich dämmert es vielen, dass dieser Papst einer der wenigen in dieser Welt ist, der noch klare Orientierung darüber gibt, was den Menschen hilft oder schadet, mag dies gefallen oder nicht. Darum lieben ihn die Armen und Kleinen, darum hassen ihn alle, die die Menschen für ihre Zwecke und Interessen missbrauchen. Mit seinem ersten Besuch in seiner polnischen Heimat im Juni 1979 hat er die Wende im Ostblock eingeleitet. Die Menschen haben seinen Aufruf verstanden: „Verändert das Gesicht der Welt!“

Das Attentat am 13. Mai 1981 war zu befürchten. Der Gottesmutter Maria schreibt er es zu, dass er mit dem Leben davon gekommen ist. Offenbar war seine Sendung noch nicht erfüllt. Dem ferngesteuerten Attentäter hat Johannes Paul II. bereits auf dem Krankenbett und später bei einem Besuch im Gefängnis von Herzen verziehen. Dabei spricht er von dem „Bruder, der mich getroffen hat“. Diese Geste lässt seinen Herzenswunsch erkennen: die Zivilisation des Todes durch die Zivilisation der Liebe zu überwinden. Dabei ist ihm jeder willkommen, gleich welcher Religion oder Nation, der diese Absicht aufrichtig mit ihm teilt.

Seine 102 Pastoralreisen galten allen Menschen guten Willens. Niemand müht sich so sehr um echten Frieden in der Welt wie er. Keiner tut mehr für die Einheit aller Christen, ohne freilich die Gebote Gottes aufzuweichen oder etwas vom reichen Glaubensgut der katholischen Kirche aufzugeben. Er hat als erster Papst in Rom die evangelischen Christen aufgesucht. Er besuchte auch die Synagoge der Juden in Rom. Ein Jude sagte damals,

es habe lange Jahrhunderte gedauert, bis ein Papst diese kurze Strecke von einem Kilometer zurückgelegt habe. Welch großartiges Zeichen hat er im Jahr 2000 mit seinem Besuch in Israel gesetzt. Dort ist ihm das diplomatische Meisterstück gelungen, den jüdischen Oberrabbiner und den moslemischen Imam zusammenzubringen. Bei dieser Reise besuchte erstmals in der Kirchengeschichte ein Papst die Omajjadenmoschee in Damaskus. Bei den zwei Treffen aller Religionsführer in Assisi ging es ihm nicht um die Gleichmacherei aller Religionen, wie einige unterstellen, sondern um die gemeinsame Verantwortung aller Religionen für den Frieden und das Wohl aller Menschen, und dass keine Religion zur Legitimierung von Gewalt missbraucht werden darf.

Autorität und Freund der Jugend

Trotz körperlicher Schwäche ist er die geistliche Autorität in der Welt, die den Großen und Kleinen mit Freimut sagt, was dem Leben der Menschen dient oder schadet.

Nur staunen kann man, wie der jetzt alte und gebrechliche Mann auf dem Stuhl Petri immer wieder sogar Millionen von jungen Menschen begeistert. Er hat im Jahr 1985 die Weltjugendtage eingeführt, bei denen sich gläubige Jugendliche aus der ganzen Welt treffen und einander im Glauben stärken.

Warum kommt der Papst so gut bei ihnen an? Ich meine, sie glauben ihm einfach, dass er nur ihr Glück im Sinn hat, auch wenn er sie davor warnt, ohne Gott und nur für sich zu leben. Und er sagt es ihnen, dass er auf sie zählt: „Ihr seid die Hoffnung der Kirche!“

Was ist diesem Papst besonders wichtig?

1. Das Geschenk des Lebens, sowie Würde und Wert der menschlichen Person.

2. Jesus Christus. Deshalb war seine erste Enzyklika „Redemptor hominis“ dem Erlöser des Menschen gewidmet. Jesus setzt an bei der *conditio humana*, bei den Lebensbedingungen, den Fragen, Nöten, Hoffnungen, Leiden und Freu-

**„Ihr seid das Licht der Welt!“
Diese Feststellung wiederholt
Jesus heute uns gegenüber.
Das ist keine bloße Aufforderung.
Es ist eine Feststellung,
die eine gebieterische Notwendigkeit
ausdrückt, die sich aus
der Taufe ableitet.**

*Johannes Paul II. 22.6.2003 in
Banja Luka*

den, die die Menschen bewegen. Und er verkündet ihnen die heilende Liebe Gottes und das befreiende Wort des Evangeliums.

3. Eine seiner Kraftquellen ist das Gebet, besonders das Rosenkranzgebet.

4. Die Eucharistie. Wie wichtig ihm selbst und für die ganze Kirche das Geschenk der Eucharistie ist, legt er in seiner letzten Enzyklika „*Ecclesia de Eucharistia*“ dar.

5. Nicht zu vergessen: Maria! Zur Mutter Jesu hat er bereits von Kindheit an eine innige und vertrauensvolle Beziehung. Im Wappen des Papstes sehen wir ein großes M und dabei die Worte: *Totus tuus* – „Maria, ich bin ganz Dein“. Seit dem Attentat verehrt er besonders die Madonna von Fatima. In ihre Krone ließ er die Kugel einfügen, die ihn fast das Leben gekostet hätte. Und bei einem weiteren Besuch in Fatima verehrt er Maria den Ring, den ihm Kardinal Wyszyński 1978 nach der Wahl zum Papst mit den Worten geschenkt hatte: „Du wirst die Kirche ins dritte Jahrtausend führen.“

Was würde er sich zu seinem Jubiläum wohl von uns wünschen?

Vielleicht würde er Dir und mir sagen:

1. Sei gern Christ – dort, wo du bist.

2. Liebe Christus, Maria und die Menschen.

3. Gib Zeugnis davon, dass du an Gott glaubst und daraus lebst.

Vieles wäre über unseren Papst noch zu sagen. Wenn er nicht mehr unter uns sein wird, wird uns noch mehr aufgehen, dass er für die ganze Welt **ein Geschenk Gottes zur rechten Zeit** war. □

Fels in der Brandung

Das Amtsjubiläum des Papstes in den Medien

Von Michael Schneider-Flagmeyer

Die Welt verneigt sich vor Papst Johannes Paul II. Gerade von Nichtchristen hören und lesen wir zum silbernen Jubiläum Erstaunliches und Bedenkenswertes.

So sagt der Vorsitzende des Zentralrates der Moslems in Deutschland, Naadem Elyas, dass das, was bei Johannes Paul II. zu sehen sei, tatsächlich sein wahres Gesicht sei. Es sei ein Gesicht der Annäherung und der Versöhnung, ein Gesicht des Dialogs und des Friedens.

Solche Worte sollten denen in unserer Kirche in den Ohren klingen, die dem Papst ständig Dialogverweigerung vorwerfen. Naadem Elyas zitiert eine islamische Weisheit, die besagt, dass Vollkommenheit nur allein Gott vorbehalten sei. Aber Unvollkommenheiten seien bei diesem Papst nicht als Makel, sondern als Zeichen des Menschseins zu deuten. (Die Welt 15.10.03)

Für die ausländischen Medienstimmen soll hier der italienische Journalist Marcello Veneziani zu Wort kommen, der im „Corriere della Sera“ über den Papst schrieb, dass die nachkommenden Generationen, wenn sie auch nur eine Spur seines Gedächtnisses bewahrten, von ihm sagen würden, dass er **der Größte unserer Epoche** war. (kath.net 26.10.)

In der FAZ (Internetausgabe vom 15.10.) würdigt Hans Joachim Fischer, Rom, den Papst mit großem Verständnis für dessen Amtszeit und dessen Person. Im Blick auf die Kirchenzyklika Johannes XXIII. „Mater et Magistra“ schreibt Fischer, man könne dieses silberne Pontifikat in zwei Worte zusammenfassen: **Pater et Magister**.

In der „Welt“ vom 15.3.03 schreibt Gernot Facius unter der Überschrift **„Ein Papst, der die Welt veränderte“**, dass nach den Gesetzen der Mediengesellschaft der Papst der repräsentative Sprecher der Weltchristenheit sei. Keiner in der langen Liste der Stellvertreter Christi auf Erden habe die Würde und die Rechte der Menschen im Westen wie im Osten gegenüber den staatlichen Mächten so in den Mittelpunkt gerückt wie Johannes Paul II.

Hervorzuheben sind auch die kenntnisreichen und einfühlsamen Artikel von Paul Badde in der „Welt“. Mit ihm verfügt die Zeitung über einen Journalisten, der nicht am Pisa-Syndrom leidet, sondern einen, der die Kirche kennt und versteht und ihr wirklich gerecht wird.

Von der Süddeutschen Zeitung sind wir Unverständnis, Nichtwissen und harte Kritik an der Kirche gewöhnt. Dem wurde diese große Zeitung auch zum Papstjubiläum in der Internetausgabe (sueddeutsche.de vom 15.10.) voll gerecht. Unter dem Titel **„Welt-offen und doch erzkonservativ“** wurde ziemlich grobschlächtig und undifferenziert die Amtszeit des Papstes bewertet. Umso erfreulicher war das sehr differenzierte Portrait von Christiane Kohl unter der Überschrift **„Karol der Große – ein Papst der Rekorde“** in der Süddeutschen Zeitung vom 13.10. Kohl bezeichnet den Papst als einen tiefgläubigen Mystiker, der mit beiden Beinen fest auf dem Boden steht, ein wahrhaftiger Global Player, der fest verwurzelt sei in seiner Heimat.

Kai Diekmann, der Chefredakteur der „Bild“-Zeitung, schreibt, er bewundere den Papst für seinen Mut, auch schwierige Themen anzufassen, für sein Bekenntnis zur Unterscheidung von Gut und Böse und für

sein Bekenntnis zum Leben und zur persönlichen Verantwortung. (Die Welt 15.10.)

Die „Berliner Zeitung“ brachte zum Papstjubiläum am 15.10. ein Interview mit dem nichtkatholischen Autor Jan Roß, der eine vielbeachtete Papstbiographie schrieb.

Darauf angesprochen, dass der Papst von einigen ein Ultrakonservativer genannt würde, antwortete Roß, man könne sich fragen, was in unserer Gesellschaft Mut erfordere. Es erfordere überhaupt keinen Mut, den Papst zu einer Reaktion zu erklären. Hingegen erfordere es Mut zu sagen, dass der Papst vielleicht doch Recht habe. Die gesamte Kirchenkritik, so Roß, lebe von der anachronistischen Vorstellung, dass es noch nonkonformistisch sei, die Kirche zu kritisieren. Es sei völliger Unsinn zu glauben, dass die Kirche immer noch eine Stütze der bestehenden Verhältnisse sei. Die Kirche habe inzwischen etwas „Subversives.“

Während in den maßgebenden Medien unseres Landes und der Welt der Papst mit Hochachtung und Verständnis gesehen wird, wird in unserer Kirche in Deutschland von den „üblichen Verdächtigungen“ in der gewohnten kleinkarierten Manier herumgemäkelt.

Den Vogel schoß natürlich wieder „Wir sind Kirche“ ab, als sie den Papst zum Jubiläum zum Rücktritt aufforderten. Ihnen hat der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick in seiner Kirchenzeitung gründlich den Groschen gewechselt. Er rief unter anderem die Kirchenvolksbegehrer zur Umkehr und Buße auf. Erzbischof Schick: „Wir sind Kirche“ können alle sagen, die durch das dreifache Band des Glaubens, der Sakra-

mente und der ehrfürchtigen und gehorsamen Verbindung mit Papst und Bischöfen kirchliche Gemeinschaft bilden. Aus dieser Communio scheint sich Weisner und seine Zentrale verabschiedet zu haben.“

Traurig kann einen auch „die schwere Kritik am Papst“ (so Spiegel Online vom 17.10.) des Trierer Altbischofs Hermann Josef Spital stimmen. Dieser habe der Saarbrücker Zeitung gesagt, die Frau würde in einer Weise zurückgesetzt und an der Mitbestimmung an manchen Stellen gehindert, dass man das überdenken müsste. Traurig, dass der Altbischof demnach nicht aus der Hagiographie weiß, welche bedeutende Rolle die Frau in der Kirchengeschichte spielte und auch heute noch spielt. Die Seligsprechung Mutter Theresas scheint ihn daran nicht erinnern zu haben. Auch hat er vergessen, dass der Papst geschrieben hat, dass es auf die Heiligen und nicht auf die Mitbestimmer ankommt. Hier wird wieder einmal ein Grundproblem der Kirche in Deutschland sichtbar. Die Dinge dieser Welt scheinen wichtiger zu sein als der Kern des Evangeliums. Weitere Kritik übt Altbischof Spital am Priesterzölibat und an der Stellung der Bischöfe.

Selbstverständlich darf in dieser Reihe auch der scheinbar unvermeidbare „unfehlbare“ Emeritus Hans Küng nicht fehlen. In seinem langen Artikel **„Ein Pontifikat verhängnisvoller Widersprüche“** lässt er wie gewohnt kein gutes Haar am Papst. (Die Welt 17.10)

Der oben erwähnte Papstbiograph Jan Roß hat in seinem Interview mit der „Berliner Zeitung“ bekräftigt, „dass die Papstgegner längst den Spießerkonsens verkörpern, während Johannes Paul II. für das Originelle und Unkorruptierbare steht.“

Für diesen Spießerkonsens steht eindeutig Hans Küng. Seit 30 Jahren schmort er im eigenen Saft und dreht sich nach Spießerkonventionen unaufhörlich um die eigene Achse, die er für die Achse des Kosmos hält. Er hat nichts von diesem Pontifikat begriffen, nicht, weil er zu dumm wäre, sondern weil er einfach nicht will. „Unfehlbar verirrt im Verstaubten“ wie der Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger zu seiner Emeritierung



schrrieb, spielt er weiter die beleidigte Leberwurst und wiederholt seit vielen Jahren gebetsmühlenartig die gleiche Polemik. Einfach langweilig!

Ein Blick soll noch auf maßgebliche evangelische Stimmen geworfen werden. Die Deutsche Evangelische Allianz empfindet zum Papstjubiläum „Freude und Trauer“. (idea vom 14.10.)

Ihr Generalsekretär Hartmut Steeb hebt viele gemeinsame Positionen hervor, beklagt aber, „dass die katholische Kirche als Ganzes noch nicht zum vierfachen Allein der Reformation gefunden hat.“ Er hofft, dass das Wunder der Reformation erneut geschehe.

Samuel Moser, Präsident i.R. der Vereinigung evangelischer Freikirchen und Gemeinden in der Schweiz, wirft der römisch-katholischen Kirche „Selbsterhöhung vor und ein mystisches Verständnis des Messop-

fers und den von Johannes Paul II. stark geförderten Marianismus“.

Noch schärfer die Evangelische Allianz in Italien. Ihr Vizepräsident Leonardo De Chirico schreibt, dass die Evangelikalen Christen in Italien sowohl die Person Johannes Pauls II. als auch sein Amt negativ sehen. Der Katholizismus habe sowohl ein Ja als auch ein Nein zum Evangelium (idea 14.10.). Betont werden muss, dass die Evangelikalen unter den Protestanten die große Mehrheit bilden.

Hier wird deutlich, wie groß noch die Mißverständnisse sind und wie schwer der Weg zur Verständigung ist. Es wird viel Geduld und Liebe brauchen, vor allem aber ein absolutes Vertrauen auf den Heiligen Geist, um zu einer wirklichen Verständigung zu kommen.

Wir brauchen einen Papst wie Johannes Paul II. □

Katholische Kirche und Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland

Eine Bilanz nach zehn Jahren, Teil II
Von Manfred Spieker

Im ersten Teil seiner Ausführungen hat der Autor „Die Wende vom Kampf gegen die Abtreibungsgesetzgebung zur Verteidigung des Beratungskonzepts dargestellt. Es ist jener Paradigmenwechsel, der vom Bundesverfassungsgericht (BVG) in seinem Abtreibungsurteil vom 25.2.1975 grundgelegt, zu der vom Bundestag 1992 beschlossenen Reform des Paragraphen 218 führte und vom BVG am 28.5.1993 gebilligt wurde. Eine Abtreibungsregelung, die eine obligatorische Beratung, aber zugleich Straffreiheit für eine danach erfolgte Abtreibung vorsah. Dieser neuen Linie passte sich die Deutsche Bischofskonferenz 1992 an – nur die Erzbischöfe Dyba und Meisner opponierten dagegen – das ZdK schwenkte 1993 in den Paradigmenwechsel ein. Die weiteren Ausführungen des Verfassers haben die Auseinandersetzung mit Rom und die Gründung von „Donum Vitae“ zum Inhalt.



fühle sich, schrieb Johannes Paul II. „im Gewissen verpflichtet“, an einige Grundsätze zu erinnern, die die Bischöfe bei der „Neudefinition“ der kirchlichen Beratungstätigkeit beachten sollten. Der Begriff „Neudefinition“ zeigte, dass der Papst ganz offenkundig nicht von einer Fortsetzung der bisherigen

Mitwirkung am gesetzlichen Beratungssystem ausging. Die Bischöfe sollten die Beratungstätigkeit zwar intensivieren, aber dies müsse so geschehen, „dass die Kirche nicht mitschuldig wird an der Tötung unschuldiger Kinder“.¹⁷ Johannes Paul II. gab auch zu verstehen, wo er die Gefahr einer solchen

Mitschuld sah: eben im Beratungsschein, der „nun de facto die alleinige Voraussetzung für eine straffreie Abtreibung“ geworden sei. Als wolle er jeden Zweifel an der Richtung seiner Empfehlungen für die deutschen Bischöfe ausschließen, zitierte er auch noch die Erklärung von Kardinal Lehmann vom 10. Juni 1992, dass die Kirche sich nicht in ein Verfahren einbinden lassen könne, das die Ausstellung eines Beratungsscheines zu einer wesentlichen Voraussetzung für die straffreie Tötung eines ungeborenen Menschen mache.

Die Deutsche Bischofskonferenz vermied jedoch den vielerorts erwarteten

Beschluss. Sie kritisierte zwar mehrere Regelungen des neuen Gesetzes als eine Verschlechterung des Lebensschutzes für die ungeborenen Kinder, zog daraus aber nicht die Konsequenz, die Mitwirkung der kirchlichen Beratungsstellen an der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung einzustellen. Die Bereitschaft, sich an dieser Beratung weiterhin zu beteiligen, war die Folge der Billigung des Paradigmenwechsels. Mit der subtilen Dialektik, die seine Stellungnahmen zu diesem Problem nun bis zum Herbst 1999 prägen sollte, erklärte Kardinal Lehmann, dass man einerseits „keine endgültige Entscheidung“ treffen konnte, dass man andererseits aber „bei aller Vorläufigkeit der Entscheidung eine grundsätzliche Orientierung für die Weiterarbeit vorgenommen habe“.¹⁸

Die Vollversammlung setzte eine Arbeitsgruppe von fünf Bischöfen (Lehmann, Sauer, Kasper, Meisner und Wetter) ein, die mit dem Papst und der Glaubenskongregation Gespräche über die Beteiligung der Kirche an der Schwangerschaftskonfliktberatung aufnehmen sollte. Diese Gespräche fanden am 5. Dezember 1995 und nach einem einjährigen Moratorium am 4. April 1997 in Rom statt. Sie zeigten erhebliche Differenzen in der Beurteilung des Beratungskonzepts, des Beratungsscheines und der kirchlichen Mitwirkung an der gesetzlichen Konfliktberatung. So fand auf Bitten der Arbeitsgruppe am 27. Mai 1997 ein „Krisengipfel“ in Rom statt, eine eintägige Konferenz aller Diözesanbischöfe mit Papst Johannes Paul II., den Kardinälen Ratzinger und Sodano sowie weiteren Vertretern der Kurie. Dabei ging es um die Anwendung der kirchlichen Lehre zur Abtreibung im Kontext einer pluralistischen Gesellschaft.

2 Die Auseinandersetzung mit Rom

Mit großer Spannung wurde die Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 25. bis 28. September 1995 in Fulda erwartet, die erste Vollversammlung nach der Verabschiedung der Reform. Papst Johannes Paul II. hatte den Bischöfen am 21. September 1995 noch einen Brief geschrieben, in dem er zwar eine deutliche Anweisung bezüglich der zu fällenden Entscheidung vermied, aber doch deutlich spüren ließ, dass er das Ende der kirchlichen Beratung an der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung erwartete. Er

Am 11. Januar 1998 teilte Papst Johannes Paul II. den deutschen Bischöfen seine Entscheidung mit. Da der Beratungsschein nach dem deutschen Abtreibungsstrafrecht „eine Schlüsselfunktion für die Durchführung straffreier Abtreibungen erhalten hat“, bat er die Bischöfe eindringlich, „Wege zu finden, dass ein Schein solcher Art... nicht mehr ausgestellt wird“. Es gehe in dieser Problematik um „eine pastorale Frage mit offenkundigen lehrmäßigen Implikationen, die für die Kirche und die Gesellschaft in Deutschland und weit darüber hinaus von Bedeutung ist“. Botschaft und Handlungsweise der Kirche in der Frage der Abtreibung müssten „in ihrem wesentlichen Gehalt in allen Ländern dieselben sein“. Aber der Papst forderte die Bischöfe nicht auf, sich aus der Schwangerschaftskonfliktberatung zurückzuziehen. Im Gegenteil, sie sollten ihren Einsatz in der Beratung verstärken, aber berücksichtigen, dass die Präsenz der Kirche in der Schwangerschaftskonfliktberatung nicht vom Angebot des Beratungsscheines abhängen darf. Nicht der Zwang des Strafrechts dürfe die Frauen in die kirchlichen Beratungsstellen führen, sondern die sachliche Kompetenz, die menschliche Zuwendung und die Bereitschaft zu konkreter Hilfe, die darin anzutreffen sind.¹⁹ Ein Kommentar des päpstlichen Staatssekretariats zu diesem Brief, der gleichzeitig mit dem Brief veröffentlicht wurde, zeigte den Ernst der Lage und die Verbindlichkeit der Entscheidung. Der Papst habe sie „in seiner Verantwortung als oberster Hirte der Kirche“ getroffen.²⁰

Ogleich die deutschen Bischöfe auf der Sitzung des Ständigen Rates am 26. Januar 1998 in Würzburg erklärten „Wir werden dieser Bitte Folge leisten“, war der päpstliche Brief vom 11. Januar nicht das Ende der jahrelangen Auseinandersetzung, sondern der Anfang eines noch viel größeren Dramas, das sich noch einmal fast zwei Jahre lang hinzog und in dessen Verlauf sich Johannes Paul II. und die Kardinäle Ratzinger und Sodano zu vier weiteren Briefen an die deutschen Bischöfe bzw. ihren Vorsitzenden genötigt sahen. Die Deutsche Bischofskonferenz setzte erneut eine Arbeitsgruppe ein, die beraten sollte, wie die Beratungstätigkeit „ohne einen Schein der bisherigen Art“ fortgesetzt werden könne. Die

Arbeitsgruppe, deren Mitglieder bis auf eine Ausnahme von Bischof Lehmann selbst ausgewählt wurden, ließ sich acht Monate Zeit. Ihre Beratungen wurden maßgeblich von Ernst-Wolfgang Böckenförde geprägt, jenem Verfassungsrichter, der auch das Abtreibungsurteil vom 28. Mai 1993 stark beeinflusst hat und der inzwischen aus dem Bundesverfassungsgericht ausgeschieden war. Dass er der Arbeitsgruppe zu einem Verzicht auf den Beratungsschein raten würde, den er als Verfassungsrichter gutgeheißen hatte, war kaum zu erwarten. Am 14. Januar 1999 empfahl die Arbeitsgruppe den Bischöfen denn auch, die Beratungstätigkeit nach den Vorschriften des Schwangerschaftskonfliktgesetzes fortzusetzen und am Beratungsschein festzuhalten, diesen aber mit einem „Beratungs- und Hilfeplan“ zu verbinden, der eine rechtsverbindliche Auflistung aller der Schwangeren gemachten Hilfsangebote enthalten und die Ausrichtung der Beratung am Lebensschutz noch mehr verdeutlichen sollte.

Diese Empfehlungen, die die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im Februar 1999 in Lingen dann bei 18 Gegenstimmen übernahm, widersprachen nicht nur der Erklärung vom 26. Januar 1998, der Bitte des Papstes Folge leisten zu wollen, sie übersahen auch eine fatale Folge für die kirchlichen Beratungsstellen, in die rund 20 % der Rat suchenden Schwangeren mit Abtreibungsüberlegungen, rund 80 % aber wegen allgemeiner Wünsche um Rat und Hilfe kommen. Wenn den abtreibungswilligen Schwangeren mit dem Beratungsschein eine rechtsverbindliche Auflistung der Hilfsangebote ausgehändigt worden wäre, hätten die anderen Schwangeren sich als Hilfsbedürftige zweiter Klasse vornehmen müssen. Sie hätten mit Sicherheit versucht, dies dadurch zu umgehen, dass sie ebenfalls Abtreibungsabsichten äußern, auch wenn sie sie vielleicht nur vortäuschen, nur um ebenfalls die rechtsverbindlichen Hilfsangebote zu erhalten. Der kirchliche Beratungsschein mit verbindlichem Beratungsbrief hätte, wäre er denn realisiert worden, kontraproduktive Systemanreize ausgeübt.

Die Bischöfe legten ihren Beschluss im März 1999 dem Papst zur Genehmigung vor. Johannes Paul II.

Ich denke, der moderne Mensch wird zum Reptil. Denn Reptilien haben drei Kennzeichen: (1) Sie verschlingen ihre Jungen, (2) sind kaltblütig und (3) passen ihre Körpertemperatur der Umgebung an. Drei Züge der modernen Säkularisten sind: (1) Sie töten ihre ungeborenen Kinder, (2) sie verurteilen Warmblüter als „fanatisch“ (denn 37° C erscheint Kaltblütern wie hohes Fieber), (3) sie haben nichts als ihre stets sich wandelnde Gesellschaft, um sich ihr anzupassen; sie sind soziale Relativisten ohne transzendente Absoluta.

aus: Ökumenischer Djihad? Religionen im globalen Kulturkampf von Peter Kreeft, S. 54

genehmigte zur Überraschung aller Kritiker des Beratungsscheines den Beschluss der Bischöfe am 3. Juni 1999, verband die Genehmigung aber zur Überraschung aller Verteidiger des Beratungsscheines mit zwei Auflagen. Erstens müsse der Beratungsschein den Zusatz erhalten „Diese Bescheinigung kann nicht zur Durchführung straffreier Abtreibungen verwendet werden“ und zweitens müsse er allen Schwangeren, die Rat und Hilfe brauchen, ausgehändigt werden, nicht nur jenen, die Abtreibungsabsichten hegen.²¹

Kardinal Lehmann versuchte in einem Brief an den Nuntius, Erzbischof Giovanni Lajolo, in dem er sich bitter über das seiner Ansicht nach unzureichende Verständnis des Papstes für die deutsche Situation beschwerte, die erste Auflage zu eliminieren oder wenigstens zu entschärfen.²² Dieser Versuch scheiterte, aber der Nuntius gestand in seiner Antwort immerhin zu, es sei „den Bischöfen überlassen zu überprüfen, ob es noch möglich ist, dass die katholischen Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen im staatlichen System, so wie es im Schwangerschafts- und Familienhilfeänderungsgesetz (Paragraph 5ff.) vom 21. August 1995 vorgesehen ist, verbleiben“, und er versicherte, „der Heilige Stuhl würde sich einem Verbleib unter der Bedingung nicht widersetzen, dass

die Beratungsbescheinigung die... Klausel enthält“.²³ Damit nahm das Unglück seinen Lauf. Der Ständige Rat erklärte am 22. Juni 1993 „Wir folgen diesem Ersuchen des Papstes, indem wir in der Schwangerenkonfliktberatung bleiben und den klärenden Zusatz in das Dokument aufnehmen.“²⁴ Auf die zweite Auflage des Papstes, den neuen Schein allen Rat suchenden Schwangeren auszustellen, gingen die Bischöfe nicht ein.

Die Motive der Bischöfe, dem Zusatz auf dem Beratungsschein zuzustimmen, waren vermutlich sehr verschieden. Die einen stimmten zu, weil sie dachten, endlich den Konflikt mit Rom beenden zu können. Die anderen stimmten zu, weil sie eine Chance sahen, in der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung zu verbleiben. Nur Erzbischof Dyba enthielt sich der Stimme. Kardinal Lehmann machte schon in seiner Presseerklärung am 23. Juni 1999, die im Fernsehen live übertragen wurde, und dann noch einmal in einem am 28. Juni veröffentlichten Spiegel-Gespräch deutlich, dass die Kirche nun in der gesetzlichen Schwangerschaftskonfliktberatung bleiben werde, dass der päpstliche Zusatz auf dem Beratungsschein nur eine rechtlich unverbindliche ethische Aufforderung sei, die der Staat auch ignorieren könne, und dass die Kirche, sollte der Staat solche Beratungsscheine wegen des

Zusatzes nicht anerkennen, dies gerichtlich klären lassen werde.²⁵

Damit war abzusehen, dass der „Würzburger Schein“ keine Lösung war. Erzbischof Dyba sprach von „Etikettenschwindel“.²⁶ Kardinal Meisner bat den Papst mit einem Brief vom 30. Juli 1999 um Klarstellung. Seine Kernfrage lautete, ob es wirklich der Intention des Papstes entspreche, „den Beratungsschein mit dem gewünschten Zusatz zu versehen und trotzdem zu dulden, dass ihn der Staat ignoriert“.²⁷ Die Klarstellung erfolgte in einer Konferenz, zu der Papst Johannes Paul II., die Kardinäle Ratzinger und Sodano, weitere Erzbischöfe des Hl. Stuhles und seitens der Deutschen Bischofskonferenz der Vorsitzende Lehmann sowie die Kardinäle Meisner, Sterzinsky und Wetter am 15. September 1999 in Castelgandolfo zusammenkamen. In einem gemeinsamen Brief teilten die Kardinäle Ratzinger und Sodano den deutschen Bischöfen am 18. September die Ergebnisse der Konferenz mit. Die Kirche könne nicht in der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung bleiben, wenn der Staat den päpstlichen Zusatz auf dem Beratungsschein ignoriere.²⁸

Diese vom Papst veranlasste Zurücknahme seiner Genehmigung des Beratungsscheines vom 3. Juni 1999 führte nicht nur zu erheblicher Kritik vieler Bischöfe an Kardinal Meisner, dem unterstellt wurde, den Würzburger Konsens vom Juni zerstört zu haben, sondern auch zu einer Spaltung der Deutschen Bischofskonferenz auf der Herbstvollversammlung vom 20. bis 23. September 1999 in Fulda. Während 13 Diözesanbischöfe dafür plädierten, nun endlich eine Neuordnung der Beratung einzuleiten, „die eine Ausstellung von Beratungsnachweisen, die straffreie Abtreibungen ermöglichen, nicht mehr vorsieht“, fühlten sich die anderen 13 verpflichtet, dem Papst bei dem im November bevorstehenden Ad-Limina-Besuch in Rom „ihre verbleibenden Bedenken“ gegen eine Neuordnung vorzutragen.²⁹ Sie legten ihre Bedenken bereits am 4. Oktober 1999 in einem Brief vor, auf den der Papst Kardinal Sodano am 20. Oktober, also noch vor dem Ad-Limina-Besuch, antworten ließ: Weil das Ge-

setz in Deutschland den Lebensschutz durch die Beratung über den Nachweis der Beratung zum Mittel der Verfügung über das menschliche Leben macht, könne die Kirche daran nicht mitwirken. Der Würzburger Beschluß vom 22. Juni 1999 habe deshalb mit Recht die Kritik der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Es handle sich bei der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung um eine cooperatio ad malum, die die Kirche belaste, die Klarheit und Entschiedenheit ihres Zeugnisses verdunkle und die deshalb mit ihrem moralischen Auftrag und ihrer Botschaft unvereinbar sei. Es sei falsch, in dieser Frage eine Güterabwägung vorzunehmen, und unzulässig, die geretteten Kinder gegen die Zahl der abgetriebenen aufzurechnen. Die Behauptung, Schwangere in Konfliktsituationen würden nur dann zur kirchlichen Beratung kommen, wenn sie auf einen Schein hoffen könnten, wird zurückgewiesen. Es sei nicht akzeptabel, wenn die Kirche in dieser Sache zuallererst dem Zwang des Staates und der Attraktion des Scheines vertraut. „Die Kirche setzt auf Freiheit. Sie setzt nicht auf unangemessene Lockmittel“.³⁰ Die Bischöfe selbst haben diesen Brief nicht veröffentlicht. Nicht einmal jene Bischöfe erhielten ihn, die gegen die Entscheidung des Papstes, auf den Beratungsschein zu verzichten, nicht opponiert und den Brief an den Papst deshalb nicht unterzeichnet hatten.

Die Hoffnung, mit diesem Brief könne der vierjährige Konflikt der deutschen Bischöfe mit Rom endlich ein Ende finden, trog erneut. Während des Ad-Limina-Besuches am 20. November 1999 versuchte Kardinal Lehmann dem Papst ein Zugeständnis abzurufen, dass die einzelnen Bistümer in der Schwangerschaftskonfliktberatung unterschiedliche Regelungen praktizieren könnten. Damit sollte die verworfene Position einer Beratung mit Nachweis unter dem Mantel pastoraler Freiheit und Vielfalt erneut zur Geltung gebracht werden. Doch Papst Johannes Paul II. lehnte ab: Das Zeugnis der Bischöfe in dieser Frage müsse „eindeutig und einmütig“ ausfallen. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Beratungstätigkeit der Kirche in Deutschland gemäß seiner Weisung bald endgültig neu geordnet werde.³¹



Kardinal Lehmann forderte er auf, „sich für eine einheitliche Lösung einzusetzen“, weil er es „in einem hohen Maß für schädlich“ halte, in dieser wichtigen Angelegenheit „zwei verschiedene Vorgehensweisen innerhalb desselben Episkopats zu akzeptieren.“³² In der Sitzung des Ständigen Rates beschlossen die Bischöfe dann endlich, im Laufe des Jahres 2000 „eine Neuordnung der katholischen Beratung im Sinne der Weisung des Papstes durchzuführen.“³³

Während die Bischöfe von Paderborn (Degenhardt), Speyer (Schlembach) und Köln (Kardinal Meisner) die Beratung in ihren Bistümern bereits im ersten Halbjahr 2000 neu regelten, beendeten alle anderen Bistümer mit Ausnahme des Bistums Limburg ihre Beteiligung an der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung zum 1. Januar 2001. Bischof Kamphaus von Limburg ließ sich für eine Neuordnung in seinem Bistum 14 Monate länger Zeit. Erst nachdem ihn der Papst in einem Brief vom 7. März 2002 angewiesen hatte, keine Beratungsscheine mehr auszustellen und die Zuständigkeit für die Neuordnung Weihbischof Pieschl übertragen hatte,³⁴ erfolgte im Sommer 2002 auch im Bistum Limburg eine Neuordnung.

3 Der Verein „Donum Vitae“
Inzwischen aber war von Mitgliedern des Zentralkomitees der deutschen Katholiken der Verein „Donum Vitae“ gegründet worden, dessen Ziel, so die Vorsitzende und frühere Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Rita Waschbüsch, die Fortsetzung der katholischen Schwangerschaftskonfliktberatung ist – „natürlich mit Ausstellung der Beratungsbescheinigung“.³⁵ Der Verein spaltete die Kirche im Hinblick auf die Präsenz der Katholiken in der Schwangerenberatung. Die Gründung erfolgte am 24. September 1999 in Fulda, an jenem Tag, an dem Kardinal Lehmann das Ende der kirchlichen Mitwirkung an der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung ankündigte. Sie zeichnete sich seit Juni 1997 ab. Damals begann das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, von seinem Kurs, die Position der katholischen Kirche in der

Abtreibungsproblematik gegen den deutschen Gesetzgeber zu verteidigen, abzuweichen und das deutsche Abtreibungsstrafrecht und sein Beratungskonzept gegenüber dem Papst und der Glaubenskongregation zu verteidigen. Die päpstliche Entscheidung, die Mitwirkung der katholischen Kirche an der gesetzlichen Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland zu beenden, wurde vom Präsidium des Zentralkomitees als „zutiefst unsittlich“ bezeichnet.³⁶ Die Initiative zur Gründung von „Donum Vitae“ sei deshalb „zwingend“ gewesen, „um das katholische Engagement in der Schwangerschaftskonfliktberatung... fortzuführen“.³⁷ Die Herbstvollversammlung des Zentralkomitees billigte am 19. November 1999 mit rund 85 % der Stimmen diese Initiative. Sie rief „alle Katholikinnen und Katholiken in Deutschland auf, ‚Donum Vitae‘ aktiv zu unterstützen“.³⁸ „Donum Vitae“ sollte, so Waschbüsch, „Markenzeichen eines weltoffenen Katholizismus sein“.³⁹ Den Kritikern des Beratungsscheines wurde ein anderes, vorkonziliares Kirchenbild unterstellt. Sie würden einen „geschlossenen“ Katholizismus vertreten und die Kirche ins Ghetto führen.⁴⁰

„Donum Vitae“ konnte bis zum Frühjahr 2003 rund 95 Beratungsstellen eröffnen, in denen viele Beraterinnen des Sozialdienstes katholischer Frauen beschäftigt waren, die die kirchlichen Beratungsstellen verlassen hatten. Dass sich der Verein derart ausbreiten konnte und 2003 in allen Bundesländern mit Ausnahme von Brandenburg und Sachsen-Anhalt tätig ist, liegt zum einen an einer großzügigen finanziellen Förderung seitens des Staates, zum anderen an der Duldung durch viele Bischöfe und Priester, die die Entscheidung des Papstes vom September 1999 missbilligten.

Die Beratungsstellen von „Donum Vitae“ werden zum weit überwiegenden Teil nicht aus Spenden, sondern aus öffentlichen Mitteln der Bundesländer finanziert. Der durch Spenden zu finanzierende Kostenteil bewegt sich zwischen 10 und 30 %. In den von der CDU/CSU regierten Bundesländern ist die staatliche Finanzierung höher als in SPD-Ländern. Häufig sind jene Politiker der CDU/CSU, die in Länderparlamen-



ten bzw. Landesregierungen die Mittel bewilligen, als Mitglieder der Landesverbände von „Donum Vitae“ zugleich die Antragsteller. Die Katholiken sind mit ihren Spenden äußerst zurückhaltend. Geht man von dem bei der Gründung erwarteten Spendenaufkommen von rund 15 Millionen Euro jährlich aus,⁴¹ so dürfte das reale Spendenaufkommen deutlich unter 10 % dieser Summe liegen. Die Bereitschaft, dem Verein „Donum Vitae“ beizutreten, blieb ebenfalls weit hinter den Erwartungen der Gründer zurück. Sie erreichte ebenfalls keine 10 % der erwarteten Zahl.

In welchen engen Grenzen sich die Begeisterung der Katholiken für „Donum Vitae“ hält, zeigte der Katholikentag 2000 in Hamburg. Die auf dem zentralen Rathausmarkt stattfindende Großveranstaltung von „Donum Vitae“, die eine „Mitgliederexplosion“ auslösen wollte, wurde zum „Waterloo“ der Veranstalter, die ihr Programm ohne Publikum durchzogen.⁴² Die Süddeutsche Zeitung kommentierte: „Wer den Initiatoren wohlgesinnt ist, zählt 200 Teilnehmer und schließt die Helfer von den Pfadfindern und den Verkäufer der Obdachlosenzeitung ‚Hinz und Kunz‘ mit ein. Spötter nennen später das, was die zentrale Großveranstaltung der Laienorganisation hätte sein sollen, die aufwendigste Pressekonferenz des Katholikentages“.⁴³

Dennoch wäre es ein Irrtum, aus dieser schwachen Resonanz zu schließen, der Verein „Donum Vitae“ hätte keinen Rückhalt in der Kirche in Deutschland. In den Strukturen des traditionellen Katholizismus, d. h. in den kirchlichen Räten auf Pfarr-, Dekanats- und Diözesanebene, bei vielen Priestern, in katholischen Verbänden, Medien und Bildungseinrichtungen genießt er breite Sympathien. Zwar gibt es auch hier Ausnahmen, aber in der Mehrzahl dieser Institutionen wird für ihn geworben. Auch im Zentralkomitee der deutschen Katholiken dürften nach wie vor rund 80 % der Mitglieder hinter ihm stehen.

Zu dieser Entwicklung haben viele der deutschen Bischöfe einen erheblichen Beitrag geleistet. Zwar gab es von Anfang an Bischöfe, die „Donum Vitae“ offen kritisierten wie Erzbischof Dyba (Fulda), der

den Verein „Donum Mortis“ nannte, Kardinal Meisner, der ihn als „nicht katholisch“ und die Einheit der Kirche gefährdend bezeichnete,⁴⁴ oder Erzbischof Braun (Bamberg), der den Mitarbeitern seines Bistums verbot, sich für „Donum Vitae“ zu engagieren. Aber die Deutsche Bischofskonferenz zog es vor, keine Stellung zu beziehen. Dies sei, so ihr Vorsitzender Kardinal Lehmann, die „bessere Lösung“. Kardinal Wetters Position, „Donum Vitae“ „weder zu billigen noch zu mißbilligen“,⁴⁵ war die Linie der meisten Bischöfe. Dies war unter den gegebenen Umständen im Jahr 2000 nichts anderes als eine Sympathiebekundung im Mantel des Ignorierens. Sie nährte die Behauptung der „Donum Vitae“-Gründer, sie würden nur fortführen, was die Bischöfe jahrelang selbst getan hätten und was diese weiter-

hin tun würden, wenn es ihnen der Papst nicht verboten hätte. Für Laien aber gälte das päpstliche Verbot nicht. Dabei hatte Nuntius Lajolo in einer mit der Glaubenskongregation abgestimmten Stellungnahme zu „Donum Vitae“ vom 30. Oktober 2000 eben dies klar gestellt. Er schrieb einer Gruppe von Katholiken, die ihn um eine offizielle Stellungnahme gebeten hatten, dass sich „Donum Vitae“ „in offenem Widerspruch zu den Anweisungen des Heiligen Vaters und den Entscheidungen der Bischöfe“ befinde. Er erinnerte daran, dass Papst Johannes Paul II. in seinem Brief an Kardinal Lehmann vom 20. November 1999 ausdrücklich die Einheit von Bischöfen und Laien in dieser Frage angemahnt habe. Schließlich forderte er die Katholiken auf, „Donum Vitae“ nicht zu unterstützen. *Fortsetzung folgt*

¹⁷ Johannes Paul II., Brief an die deutschen Bischöfe vom 21.9.1995, in: Rainer Beckmann, Der Streit um den Beratungsschein, Würzburg 2000, S. 200.

¹⁸ Karl Kardinal Lehmann, Pressebericht der Versammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 25. bis 28.9.1995, S. 12.

¹⁹ Johannes Paul II., Schreiben an die deutschen Bischöfe vom 11.1.1998, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 202ff.

²⁰ Kommentar des Staatssekretariats zum Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die deutschen Bischöfe vom 11.1.1998, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 208.

²¹ Johannes Paul II., Schreiben an die deutschen Bischöfe vom 3.6.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 224.

²² Karl Kardinal Lehmann, Fax an den Apostolischen Nuntius vom 12.6.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 230ff.

²³ Brief des Apostolischen Nuntius an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz vom 16.6.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 233.

²⁴ Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 22.6.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 234.

²⁵ Karl Kardinal Lehmann, Statement in der Pressekonferenz am 23.6.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 236ff.; ders., Das kann der Papst gar nicht, Interview mit dem Spiegel vom 28.6.1999, S. 59.

²⁶ Johannes Dyba, Etikettenschwindel und Heuchelei mache ich nicht mit, Interview mit der Welt vom 9.8.1999.

²⁷ Joachim Kardinal Meisner, Ein für mich geradezu unlösbares Dilemma, in: Kölnische Rundschau vom 18.9.1999. Vgl. auch ders., Mit dem Herzen sehen. Chance und Auftrag der Kirche zu Beginn des dritten Jahrtausends, Aachen 2000, S. 109f.

²⁸ Schreiben der Kardinäle Ratzinger und Sodano an die deutschen Bischöfe vom 18.9.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 242.

²⁹ Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz vom 23.9.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 244. Der 27. Diözesanbischof Dyba war von dem Konflikt nicht mehr betroffen, da er das Beratungssystem in seinem Bistum längst neu geordnet hatte.

³⁰ Angelo Kardinal Sodano, Brief vom 20.10.1999 an jene deutschen Bischöfe, die dem Papst am 4.10.1999 ihre Bedenken geschrieben hatten, veröffentlicht in: M. Spieker, Kirche und Abtreibung in Deutschland, a. a. O., S. 176 ff.

³¹ Johannes Paul II., Ansprache an die dritte Gruppe der deutschen Bischöfe anlässlich ihres Ad-Limina-Besuches am 20.11.1999, Ziffer 8, in: Osservatore Romano (deutschsprachige Wochenausgabe) vom 26.11.1999.

³² Johannes Paul II., Brief an Bischof Lehmann vom 20.11.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 253.

³³ Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 23.11.1999, in: R. Beckmann, a. a. O., S. 255.

³⁴ Johannes Paul II., Brief an Bischof Franz Kamphaus vom 7.3.2002, in: Die Tagespost vom 12.3.2002.

³⁵ Rita Waschbüsch, Zur Gründung von „Donum Vitae“ e. V., in: Berichte und Dokumente 111 (2000), S. 30.

³⁶ Erklärung des Präsidiums des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zum Ergebnis des Gesprächs deutscher Bischöfe mit dem Papst zur Schwangerschaftskonfliktberatung, in: Mitteilungen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 509/99 vom 16.9.1999.

³⁷ Hans Joachim Meyer, Zur aktuellen Diskussion um die Schwangerschaftskonfliktberatung in kirchlicher Trägerschaft, in: Berichte und Dokumente 111 (2000), S. 25.

³⁸ Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu „Donum Vitae“ vom 19.11.1999, in: Berichte und Dokumente 111 (2000), S. 33.

³⁹ Rita Waschbüsch, Zur Gründung von „Donum Vitae“ e. V., a. a. O., S. 32.

⁴⁰ Werner Remmers, Nicht in die heilige Nische zurückziehen, in: Süddeutsche Zeitung vom 20./21.2.1999, ders., Die Kirche muss weiter beraten, in: Die Welt vom 9.1.1999.

⁴¹ So Vincens Lissek in seinem Interview mit dem Saarländischen Rundfunk. Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25.11.1999. Lissek erhoffte sich eine DM pro Katholik. Das hätte, Kinder eingeschlossen, zwar nicht 15, aber doch 14 Millionen Euro ergeben. Vgl. auch Alexander Foitzik, Donum Vitae: Hoch engagiert und chronisch klamm, in: Herder-Korrespondenz, 57. Jg. (2003), S. 225ff.

⁴² Guido Horst, „Donum Vitae“ erlebt ein Fiasko, in: Die Tagespost vom 3.6.2000.

⁴³ Matthias Drobinski, Auftritt ohne Zuschauer. Das Interesse am Schwangeren-Beratungsverein „Donum Vitae“ ist in Hamburg nur gering, in: Süddeutsche Zeitung vom 3./4.6.2000.

⁴⁴ Joachim Kardinal Meisner, Nicht katholisch zu nennen, in: Rheinischer Merkur vom 2.6.2000.

⁴⁵ Friedrich Kardinal Wetter nach der Frühjahrskonferenz der bayerischen Bischöfe am 30.3.2000, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung und Süddeutsche Zeitung jeweils vom 31.3.2000.

„Nach der Form des heiligen Evangeliums leben“

Die „Franziskanische Gemeinschaft“ stellt sich vor

In seinem Testament schreibt der hl. Franz von Assisi: „Nachdem mir der Herr Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte, sondern der Höchste selbst hat mir geoffenbart, dass ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben sollte.“¹ Für ihn bedeutete dies: ein Leben gemäß den evangelischen Räten in Armut, (eheloser) Keuschheit und Gehorsam, ein Leben, zu dem der Heiland den reichen Jüngling eingeladen hat: „Willst du vollkommen sein ...“ (Vgl. Mt 19,22). So bildete der hl. Franz mit seinen Gefährten den „Ersten Orden“. Mädchen und Frauen aber, die nach dem Beispiel des Heiligen ein Leben gemäß den evangelischen Räten führen sollten – zuerst die hl. Klara und ihre Schwester –, schlossen sich zum „Zweiten Orden“ zusammen. Mit dem folgenden Text stellt sich der „Dritte Orden“ vor, wie er heute als „Franziskanische Gemeinschaft“ in Deutschland/Ordensprovinz Bayern lebt.

Das Beispiel des heiligen Franziskus zog sehr bald auch Männer und Frauen an, die Familie und Beruf nicht verlassen konnten, sondern sich von dem Heiligen zu einem bewusst christlichen Leben in den normalen bürgerlichen Verhältnissen anregen ließen. Sie schlossen sich zu Gruppen zusammen. So entstand der dritte franziskanische Orden.

Nach einer wechselvollen Geschichte heißt er heute „Ordo franciscanus saecularis (OFS)“, d.h. „weltlicher franziskanischer Orden“, und ist in vielen Ländern verbreitet. In Deutschland nennt er sich einfach „Franziskanische Gemeinschaft“. Es sind Männer und Frauen, verheiratet oder ehelos, die mitten in der Welt die franziskanische Form der Christusnachfolge anstreben.

Auch für sie gilt, was für Franziskus wesentlich war und was er in seinem Testament so formuliert hat: „Der Herr hat mir gegeben, das Leben in Buße zu beginnen ... Er hat mir geoffenbart, dass ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben sollte.“

Franziskus meditierte das Evangelium und war davon tief durchdrungen:

Der ewige Gott ist unser Vater im Himmel. Er hat uns in Jesus seine Liebe geschenkt. Gottes Sohn hat sich in der Menschwerdung für uns erniedrigt. Seine arme Geburt und sein armes Leben, seine Verkündigung, sein schweres Sterben, seine bleibende Gegenwart in der Eucharistie, all das redet davon.

Wir öffnen uns dem in der Haltung der „Armut“, d.h. wir nehmen Gottes Liebe in Jesus voll Freude und Dankbarkeit an. Um dafür in uns Raum zu schaffen, lassen wir uns von Gott von falscher Anhänglichkeit an uns selbst, an Macht und Besitz befreien und streben nach einem einfachen Lebensstil.

Wir betrachten unser Leben, ebenso unsere Mitmenschen als Geschenk Gottes an uns, achten ihre Würde und wissen uns untereinander geschwisterlich verbunden. In den Armen und Kleinen sehen wir Gottes besondere Lieblinge.

Den Frieden, den Jesus gebracht hat, wollen wir leben und nach Kräften weitergeben.

Wie Franziskus den berühmten „Sonnengesang“ schuf, erkennen auch wir in der Welt Gottes wunderbare Schöpfung, finden in ihr seine Spuren und wollen mit ihr sorgsam umgehen.

Die Kirche schenkt uns das Evangelium und die Sakramente, wir wissen uns ihr zugehörig und tragen zu ihrer Erneuerung nach Kräften bei.

Mit allen Menschen guten Willens bemühen wir uns um den Aufbau einer gerechten Gesellschaft und Welt.

Unsere 1978 neu formulierte Regel fasst die franziskanischen Ideale zusammen. In den zusätzlichen „Konstitutionen“ werden sie jeweils auf die verschiedenen Zeitverhältnisse näher ausgelegt und die rechtlichen Dinge geordnet.

Die Mitglieder der Franziskanischen Gemeinschaft kommen aus allen sozialen Schichten. Die einzelnen Gruppen treffen sich in der Regel monatlich zu Gebet und Gottesdienst, gemeinsamem Lesen der Heiligen Schrift, Beschäftigung mit dem heiligen Franziskus und den franziskanischen Heiligen, zum gegenseitigen sich Stärken und Ermutern, zum Hören, was der Geist Gottes uns heute, in unseren Verhältnissen, sagen will.

Darüber hinaus gibt es überregionale Angebote: Besinnungstage, Exerzitien, Feste, Wallfahrten, weiterführende Literatur.

Das eigentlich christlich-franziskanische Leben geschieht natürlich im ganz gewöhnlichen Alltag, in Familie, Beruf oder Ruhestand, Nachbarschaft und Gemeinde. Da die Mitglieder für sich und unter ganz verschiedenen Verhältnissen leben, zeigt sich die konkrete Form des Lebens vielgestaltig; die persönliche Freiheit und Verantwortung des einzelnen hat einen weiten Spielraum.

Die Franziskanische Gemeinschaft steht in lebendigem Austausch mit den übrigen franziskanischen Orden. Brüder des ersten Ordens, mehr und mehr auch franziskanische Ordensfrauen, leisten die geistliche Assistenz. Die Gemeinschaft ist jedoch auf allen Ebenen rechtlich selbstständig, die Mitglieder wählen aus ihren Reihen die Vorstände auf den verschiedenen Ebenen jeweils auf Zeit.

Der Weg in der Franziskanischen Gemeinschaft sieht so aus: Nach einer Zeit des Kennenlernens geschieht die Aufnahme in eine Ortsgemeinde, daran schließt sich eine wenigstens einjährige Einführungszeit, dann kann sich das neue Mitglied durch ein Versprechen endgültig an die Gemeinschaft binden.

Die Märtyrer von gestern haben eine Botschaft für heute

Das „Forum Deutscher Katholiken“ erinnerte an die 3000 Priester im KZ Dachau

Von Gerhard Stumpf

Das Forum Deutscher Katholiken lud am 2.11.2003, in Verbindung mit der Erinnerung an die Judenpogromnacht vor 65 Jahren, ins KZ-Dachau zu einem Vortrag von Prof. Dr. Konrad Löw ein, der mit detaillierten Belegen den Vorwurf an die katholische Kirche zurückwies, sie habe in dieser Zeit geschwiegen. In Verbindung mit dem Vortrag präsentierte das Forum eine Ausstellung, die von Dr. Eduard Werner erstellt worden war. Darin wird auf das Schicksal von 3000 Priestern im KZ-Dachau hingewiesen.

Der Vorsitzende des Forums, Prof. Dr. Hubert Gindert, eröffnete die Veranstaltung, zu der sich etwa 100 Zuhörer einfanden. Er rief die Aufforderung des Papstes ins Gedächtnis, dass die Ortskirchen alles unternehmen sollen, die Erinnerung an ihre Märtyrer zu bewahren. Kostbar nämlich sei das Blut der Märtyrer. Sei doch das Blut der Märtyrer der Samen für Christen, ein Wort, das sich seit Gründung der Kirche in allen Regionen der Welt bewahrte. Das Beispiel der Märtyrer in der NS-Zeit gelte es heute bekannt zu machen. Der Blick auf sie wecke auch heute bei Menschen den Mut, gegen die Zeitströmung mit ihren kirchenverachtenden Tendenzen, wie sie sich in Gesellschaft, Medien und Politik ausdrücken, aufzustehen.

Die Glaubenszeugen des KZ Dachau haben auch für unsere Zeit eine Botschaft, sie haben ihren Peinigern verziehen und damit die Grundlage für einen Neuanfang und eine Aussöhnung an den Brandherden dieser Zeit gelegt, in Palästina, in Nordirland, auf dem Balkan und in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas.

Konrad Löw beleuchtete das Jahr 1938, in dem Hitler national und international auf dem Höhepunkt sei-

ner Reputation stand. War er doch von der „Times“ zum Mann des Jahres gekürt worden. „Doch noch vor der Reichspogromnacht hat Papst Pius XI. klare Worte zur Rassentheorie der Nationalsozialisten gesprochen. Er hat diese Theorie in allen Details verworfen und durch die katholischen Fakultäten widerlegen lassen. „Geistig sind wir Katholiken Semiten“.

Die klaren Worte des Papstes ließen die Ideologen im „Völkischen Beobachter“ aufheulen. In Wort und Tat, so hieß es im Urteil der Nationalsozialisten, begünstigt die katholische Kirche die Juden. Die Katholiken wurden als die schwarzen Bundesgenossen der Juden bezeichnet, so dass klar wurde, dass die Katholiken mit Verfolgung rechnen mussten. 1933 hatte Hitler damit schon begonnen.

Für alle Welt erkennbar hat der Papst und damit die katholische Kirche in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* mit einer klaren, ja sogar scharfen Sprache die Unmenschlichkeit des nationalsozialistischen Denkens bloß gelegt. Die Mächtigen des Regimes werteten die Enzyklika als offene Kampfansage der katholischen Kirche gegen das System. In einer Protestnote an den Vatikan teilten sie mit, die Kirche mobilisiere die Gläubigen gegen den Staat. Nachdem die Enzyklika von allen Kanzeln verlesen worden war, wurden die Druckereien beschlagnahmt, die Kirche hatte nur noch die Kanzel als einzige Möglichkeit der Verkündigung, und die Gläubigen, die zur Kirche gingen, wussten aufgrund der bisherigen Informationen und aufgrund ihres Glaubens um die menschenverachtende Ideologie.

So gab es auf das Pogrom keine öffentlichen Äußerungen: Es gab keine Möglichkeit zu schreiben, es

gab keine Möglichkeit, ohne Gefahr für das eigene Leben zu reden, es blieb nur das stumme Entsetzen, wobei im Zusammenhang mit dem Brand der Synagogen und der Verwüstung jüdischer Geschäfte, auch Kirchen, Bischofshäuser und Pfarrhäuser verwüstet wurden. Was blieb den Christen, die sich nicht mehr wehren konnten? Das Gebet. Viele Pfarrer und ihre Gemeinden beteten für die Verfolgten, auch für die Juden, so lange bis sie sich damit selbst in Gefahr brachten. Ein Beispiel hierfür ist der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg, der wegen seiner regelmäßigen öffentlichen Gebete für die verfolgten Juden verhaftet wurde. Nach Misshandlungen starb er auf dem Transport ins KZ Dachau. Die Gestapo stellte den Katholiken ein eindeutiges Zeugnis aus, wenn sie ihnen vorwarf, dass sie mit Lebensmitteln und anderen Gütern Juden helfen, und damit der deutschen Bevölkerung Wichtiges wegnehmen würden. Im Urteil, ob Schweigen Sünde ist, dürfe man die Augen nicht vor der Realität verschließen.

Eduard Werner stellte im Anschluss an den Vortrag als Beispiel 15 Priester vor, die von den Nazis verfolgt wurden und deren Schicksal mit dem KZ-Dachau verknüpft war. Sie bewahrten ihre priesterliche Würde und dienten der Wahrheit und der Nächstenliebe. □



Nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Zusammenbruch des kommunistischen Ostblocks hieß es öfter, das Ende der Ideologien sei gekommen, weil der Faschismus, der Nationalsozialismus und der Kommunismus als Weltanschauungen erledigt seien. In Zukunft würden Sachlichkeit und Pragmatismus das Feld beherrschen. Das ist ein Trugschluss. In unserer Zeit erleben alte liberalistische Ideologien ihre Renaissance. Der jakobinische Laizismus hebt sein Haupt aus der Asche.

In der Präambel der Menschenrechtscharta zum Entwurf der europäischen Verfassung gibt es keine Bezugnahme auf Gott, keinen Hinweis auf das christliche Erbe und auf die im Christentum gegründete Wertüberzeugung der europäischen Völker. Ein Hinweis auf Gott ist durch eine nichtssagende, vage Formel vom religiösen Erbe ersetzt. Insbesondere französische Politiker sperren sich mit dem Argument des Laizismus in ihrem Land gegen einen Gottesbezug in der Verfassung.

Europäische Staaten, z. B. die Bundesrepublik Deutschland, Irland oder Dänemark kennen sehr wohl einen Gottesbezug in ihren Verfassungen. In der Konstitution des heutigen Polen heißt es dort, wo die kulturelle und spirituelle europäische Einheit angesprochen wird: „Wir, die polnischen Bürger insgesamt, sowohl jene, die an Gott als die Quelle der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Güte und der Schönheit glauben, wie jene, die diesen Glauben nicht teilen, aber diese universellen Werte als von anderen Quellen abgeleitet achten ...“. Es ist eine Verfassung, die dem An-Gott-Glaubenden und dem Nicht-Glaubenden gerecht wird.

Der jüdische Gelehrte, Professor Joseph H. H. Weiler, Inhaber des European Jean-Monnet-Lehrstuhls an der New Yorker Universität, der außerdem am Europa-Kolleg in Brücke/Belgien lehrt, wendet sich gegen den extremen französischen Laizismus. Er nennt diesen einen „Verfassungs-Imperialismus“. Weiler sagt: Nach dem laizistischen Verständnis ist „Religionsfreiheit die

Auf dem Prüfstand

Freiheit, den eigenen Glauben zu praktizieren, und auch die Freiheit von jedem religiösen Zwang ... die feste Überzeugung, dass es im öffentlich-staatlichen Bereich keinerlei Anspielung oder Bezugnahme auf Religion geben darf Es herrscht die naive Vorstellung, der Staat müsse rigoros weltlich sein, um religiös-neutral sein zu können“. Joseph Weiler hält diese laizistische Auffassung aus zwei Gründen für falsch. Er sagt: „Erstens gibt es keine neutrale Position bei der Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, hier bei der Wahl zwischen Verzicht und keinem Verzicht des Staates auf jedwede religiöse Symbolik. Die Religiosität vieler Teile der Bevölkerung und die religiöse Dimension der Kultur sind objektive Gegebenheiten. Sie zu leugnen, heißt eine Weltanschauung einer anderen vorzuziehen und das als Neutralität auszugeben. Diese Sicht des Verhältnisses zwischen Staat und Religion zu akzeptieren, heißt auch, eine laizistische Definition (des 18. Jahrhunderts) anzunehmen ... Kann man akzeptieren, dass das Christentum von staatlichen Behörden auf den privaten Raum beschränkt wird? ... („Spuren“ – „Le Tracce“, Juli/August 03, S. 16-17).

Die französische laizistische Position – Joseph Weiler spricht vom „Neuen Jakobinismus“ – meint nicht jene Trennung von Staat und Kirche, die bereits im mittelalterlichen Investiturstreit angesprochen wurde, auch nicht jene in den USA, wo Kirchen und religiöse Gemeinschaften z. B. im Erziehungs- und Schulbereich einen weiten Gestaltungsraum haben, auch nicht jene Aufteilung von unterschiedlichen Aufgaben- und Kompetenzbereichen, wie sie im zweiten Vatikanischen Konzil thematisiert wurde. Der französische Staat wirkt

vielmehr auf der Grundlage des Laizismus in die Gesellschaft hinein, so dass der Weltauftrag der Christen, den gesellschaftlichen und politischen Raum mit christlichem Geist zu durchdringen, erschwert wird. Er versucht, das Christentum aus dem öffentlichen Bereich herauszudrängen.

Die Weigerung, in der Präambel der europäischen Verfassung an das christliche Erbe und an die christlichen Wurzeln der europäischen Identität zu erinnern, geschieht just in dem historischen Moment, in dem die geistige Auseinandersetzung mit anderen Traditionen, wie dem Islam, unausweichlich geworden ist, zu einem Zeitpunkt also, in dem die Kräftigung der eigenen Identität nicht geschwächt, sondern gestärkt werden müsste. Denn nur auf der Basis einer eigenen, festen Wertüberzeugung können die Europäer in den friedlichen Dialog mit den nach Europa einströmenden Menschen anderer Traditionen treten und die Unterschiede ohne Kulturbruch integrieren.

H.G.

Was Martin Homann MdB gesagt hat:

Aus der Rede des Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann bringen wir hier jene Stelle, welche die Diskussion ausgelöst hat in ihrem Zusammenhang. Der gesamte Redetext kann aus dem Internet unter www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/15981/1.html abgerufen werden.

Die Redaktion

„Wie ging es den religiösen Juden in der frühen Sowjetunion? Auch sie waren der Verfolgung durch die Bolschewisten ausgesetzt. An der Spitze der bolschewistischen sogenannten Gottlosen-Bewegung stand ausgerechnet Trotzki. Er leugnete damals sein Judentum, wurde aber von den Russen und weltweit als Jude wahrgenommen.

Wir haben nun gesehen, wie stark und nachhaltig Juden die revolutionäre Bewegung in Russland und mitteleuropäischen Staaten geprägt haben. „Das hat auch den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson 1919 zu der Einschätzung gebracht, die bolschewistische Bewegung sei „jüdisch geführt“. Mit

einer gewissen Berechtigung könnte man im Hinblick auf die Millionen Toten dieser ersten Revolutionsphase nach der „Täterschaft“ der Juden fragen. Juden waren in großer Anzahl sowohl in der Führungsebene als auch bei den Tschecha Erschießungskommandos aktiv. Daher könnte man Juden mit einiger Berechtigung als „Tätervolk“ bezeichnen. Das mag erschreckend klingen. Es würde aber der gleichen Logik folgen, mit der man Deutsche als Tätervolk bezeichnet.

Wir müssen genauer hinschauen. Die Juden, die sich dem Bolschewismus und der Revolution verschrieben hatten, hatten zuvor ihre religiösen Bindungen gekappt. Sie waren nach Herkunft und Erziehung Juden, von ihrer Weltanschauung her aber meist glühende Hasser jeglicher Religion. Ähnliches galt für die Nationalsozialisten. Die meisten von ihnen entstammten einem christlichen Elternhaus. Sie hatten aber ihre Religion abgelegt und waren zu Feinden der christlichen und der jüdischen Religion geworden. Verbindendes Element des Bolschewismus und des Nationalsozialismus war also die religionsfeindliche Ausrichtung und die Gottlosigkeit. Daher sind weder „die Deutschen“, noch „die Juden“ ein Tätervolk. Mit vollem Recht aber kann man sagen; Die Gottlosen mit ihren gottlosen Ideologien, sie wa-

ren das Tätervolk des letzten, blutigen Jahrhunderts. Diese gottlosen Ideologien gaben den „Vollstreckern des Bösen“ die Rechtfertigung, ja das gute Gewissen bei ihren Verbrechen. So konnten sie sich souverän über das göttliche Gebot „Du sollst nicht morden“ hinwegsetzen. Ein geschichtlich bisher einmaliges millionenfaches Morden war das Ergebnis. Daher, meine Damen und Herren, plädiere ich entschieden für eine Rückbesinnung auf unsere religiösen Wurzeln und Bindungen. Nur sie werden ähnliche Katastrophen verhindern, wie sie uns Gottlose bereitet haben. Die christliche Religion ist eine Religion des Lebens. Christus hat gesagt: „Ich will, dass sie das Leben haben und dass sie es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Damit ist nicht nur das jenseitige, sondern ganz konkret unser reales heutiges Leben und Überleben gemeint. Deswegen ist es auch so wichtig, dass wir den Gottesbezug in die europäische Verfassung aufnehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben also gesehen, dass der Vorwurf der Deutschen schlechthin, „Tätervolk“ zu sein, an der Sache vorbeigeht und unberechtigt ist. Wir sollten uns in Zukunft gemeinsam gegen diesen Vorwurf wehren. Unser Leitspruch sei: Gerechtigkeit für Deutschland, Gerechtigkeit für Deutsche.“

Zeit im Spektrum

Hilfe für Europas Seele

„Stirbt Europas Seele?“ fragt Michael Müller mit der Überschrift des Leitartikels für „komma“ Nr. 19/2003, im Blick auf die Tendenzen zu einem neuhheidnischen Europa, die im fehlenden Gottesbezug und dem Verschweigen der christlichen Wurzeln in der geplanten Verfassung der Europäischen Union deutlich wurden (MM-Verlag, Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen). U.a. bemerkt er dazu:

Nein, es ist noch lange nicht vorbei mit dem christlichen Europa. Auch wenn vielen Christen die Richtung, die der europäische Zug einschlägt, gleichgültig scheint. Noch. Um so mehr darf man nicht nachlassen sich zu engagieren (...)

Christus hat uns versprochen, immer bei uns zu bleiben – bis ans Ende aller Tage. Das schenkt Kraft und Hoffnung, darf die Christen aber nicht dazu verleiten, sich entspannt zurückzulehnen. Weil man ja eh’ „in Gottes Hand geborgen“ sei und „er das schon mache“. Es ist an den Christen, zu kämpfen, sich zu engagieren, jeder an seinem Platz (...)

Es mag sein: Politisch ist Gott zur Zeit nicht „durchsetzbar“. Das kann sich ändern (...)

Selbst wenn Staat und Gesellschaft nicht christlich geprägt sind, entscheidet immer noch jeder für sich, ob er Christus nachfolgen möchte. Ein christlich geprägtes „Staatsklima“ mag christliches Leben und Erziehung erleichtern. Es kann aber zugleich zu einem bürgerlichen Christentum, zu sattem Verbandskatholizismus und zur Mentalität „Zuckerwatte statt Sauerteig“ verführen.

Stirbt Europas christliche Seele? Kein Volk, keine Nation und erst recht kein Kontinent kann auf Dauer die eigenen Wurzeln, Traditionen, Geschichte und Kultur verleugnen. Nicht Kontinente, sondern Personen werden einst vor ihrem Richter stehen, Kontinente haben keine Seelen, wohl aber Menschen. Nicht unwichtig für christliches Engagement und Apostolat. Man sollte bescheiden bleiben. Nicht jeder muss gleich die Seele Europas retten, sollte sich aber um die seiner Kollegen, Freunde und Kinder sorgen. Damit hilft er auch dem christlichen Europa.

Spenden für den „FELS“

Für Deutschland: Konto Fels e.V.: Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für sonstige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu **Inlandsgebühren** erledigen, wenn Sie bei der Überweisung **anstelle** der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und **anstelle** der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihre Hilfe, ohne die die Zeitschrift „Der Fels“ ihre Aufgabe nicht erfüllen könnte.

Die Redaktion

Christliche Persönlichkeiten

In seinem Geistlichen Rundbrief zur „Wertediskussion“ wies Bischof DDr. Klaus Küng auf die Notwendigkeit christlicher Persönlichkeits-Bildung hin (Nr. 3/2003; Bischöfl. Sekretariat, Postfach 37, Hirschgraben; A-6800 Feldkirch).

Durch die rasche Ausbreitung aller möglichen Geisteshaltungen, insbesondere jener, die das Leben in hohem Maße auf Konsum ausrichten, die Gebote Gottes (und der Kirche) relativieren, oft ins Esoterische oder/und in eine Gefühlsreligion ausweichen, wird in unserer Gesellschaft fast überall ein Trend vorherrschend, der ein konsequentes Verhalten im Sinne eines Christseins ohne Abstriche schwer macht. Heute wird man bald einmal als „übertrieben“, „zu eng“, „ewig gestrig“ abgestempelt, manchmal auch verspottet und verlacht. Wer aber dem Druck der Umgebung nicht widersteht, wenn dies geboten ist, wer sich nicht – vielfach im Gegensatz zur Auffassung der anderen – zu klaren Haltungen durchringt, wird von den gängigen Trends, die oft alles andere als christlich sind, unweigerlich erfasst. So aber wird man orientierungslos, unsicher, man läuft Gefahr, vom rechten Weg abzukommen, nicht selten fast ohne es zu merken.

Heute ist es in besonderer Weise notwendig, sich in allen wesentlichen Fragen ein eigenes Urteil zu bilden und sich in manchen Belangen bewusst für eine Verhaltensweise zu entscheiden, die zur Umgebung in Kontrast steht. So muss sich z.B. ein Christ Zeit für Gebet nehmen, für den Gottesdienst (auf jeden Fall am Sonntag), die Gebote Gottes so halten, wie sie die Kirche lehrt, eine christliche Familie auf der Grundlage einer sakramental geschlossenen Ehe mit Offenheit für mehrere Kinder anstreben – um nur einige markante Punkte zu erwähnen. Das setzt auch voraus, geistliche Nahrung und Unterstützung im Glauben an Christus und seine Kirche dort zu suchen, wo man sie finden kann, wählerisch in Fortbildungsveranstaltungen zu sein, auch in Lektüren, die man für sich oder einen anvertrauten Menschen auswählt. Ein Abschnitt aus der Bibel, ein gutes Buch können Großartiges bewirken. Es bedeutet auch, immer dann, wenn es nötig bzw. angebracht ist, für Christus, für christliche Werte und eine entsprechende Lebensweise persönlich und gemeinsam im privaten Kreis oder auch öffentlich einzutreten.

Ein Christ braucht heute, um bestehen zu können, in besonderer Weise Persönlichkeit und Charakter. Er kann aber auch, wenn er seine Verantwortung als Christ mit Mut wahrnimmt, viele andere bewegen.

Radio-Mission

In seinem Rundbrief vom Oktober 2003 berichtete Pfr. Dr. Richard Kocher, der Programmverantwortliche von „Radio Horeb“, über den 2. Weltkongress der Weltfamilie von „Radio Maria“, zu der auch „Radio Horeb“ gehört (nicht aber „Radio Maria“ in Polen) – („Radio Horeb“, D-87538 Balderschwang).

Aus 52 Nationen waren über 240 Delegierte in Leitungsfunktionen gekommen, um sich auszutauschen, gegenseitig zu bestärken und für drei Jahre bis zur nächsten Versammlung die Weichen zu stellen. In 35 Ländern ist Radio Maria auf Sendung; wo es über UKW-Frequenzen verfügt, gehört es durchweg zu den meist gehörten Radiosendern. Der Erfahrungsaustausch war besonders für die Teilnehmer aus 17 weiteren Nationen wichtig, in denen es in nächster Zeit zu hören sein wird (...)

Schon an der Hautfarbe der Delegierten war ersichtlich, dass Radio Maria in Afrika neben Lateinamerika in Zukunft einen Schwerpunkt in der Weltfamilie von Radio Maria darstellen wird. Der Präsident von Radio Maria in Malawi berichtete, dass die Muslime mit Freude Radio Maria hören und es sogar mit Spenden unterstützen. Diese werden dort meist in Form von Naturalien abgegeben.

In Russland wirkt Radio Maria in St. Petersburg sehr segensreich und findet dort auch die Anerkennung seitens der orthodoxen Kirche.

Albanien sollte nach dem Willen seines früheren Präsidenten der erste atheistische Staat der Welt werden. Jeglicher Akt der Gottesverehrung war verboten und wurde unter Strafe gestellt. Seit zwei Monaten ist Radio Maria dort auf Sendung. Die Menschen können dies immer noch kaum glauben. Nicht wenige weinen, wenn sie sich im Radio zu Wort melden.

In Sierra Leone und Ruanda gab es grausame Bürgerkriege. In beiden Ländern wird Radio Maria demnächst auf Sendung gehen, um den Menschen die Botschaft des Friedens und der Hoffnung zu verkünden.

Wer in solchen Ländern ein christliches Radio aufbaut, tut dies nicht aus kommerziellen Gründen. Er weiß, dass er auf absehbare Zeit keine schwarzen Zahlen schreiben wird und von der kleinsten Schraube bis zur Antenne alles liefern muss.

Radio Horeb hat in diesem Jahr erstmals seit seinem Bestehen keinen Zuschuss mehr von der Weltfamilie benötigt. Dank Ihrer Spenden können wir jetzt die Einspeisung in viele Kabelnetze angehen und auch den finanzschwächeren Ländern in steigendem Maß unsere Hilfe anbieten. Das Jahresbudget eines Radios in Tansania etwa hat einen Umfang von 30.000 US-Dollar. Wer diese Zeilen liest und sich angesprochen fühlt,

möge uns um Gottes und der Menschen willen bitte helfen. Damit können Sie auf sehr effiziente Weise zur Verbreitung des Evangeliums beitragen. Radio Maria Italien hat in den vergangenen Jahren 36 Millionen Euro für das Entstehen und den Unterhalt aller Stationen der Weltfamilie aufgebracht. Alleine kann es für keine weiteren Sender mehr aufkommen. Es braucht unsere Hilfe.

Mutter Teresa und die Priester

Mutter Teresa lag die geistliche Erneuerung der Priester besonders am Herzen; sie rief deshalb die Bewegung „Corpus Christi“ ins Leben. Noch kurz vor ihrem Tode 1997 überarbeitete sie noch einmal die Regeln dieser Bewegung, und der Papst gab seinen Segen dazu. Der Schweizer Pfarrer Andreas Gschwind (40) vertritt die Bewegung im deutschsprachigen Raum; in einem Gespräch mit dem „Pur-Magazin“ informierte er über sie („Pur-Magazin“ 10/2003; fe-Medienverlags-GmbH, D-86353 Kiblegg).

Mutter Terese sah in „Corpus Christi“ den „kleinen Weg zur persönlichen Heiligkeit für die Priester“. Wir sind keine feste Ordensgemeinschaft, sondern eine unverbindliche und organisatorisch lose spirituelle Gemeinschaft von Priestern, Diakonen und Seminaristen, die das Evangelium bewusster und entschiedener leben wollen. In unserer Lebensregel stehen nur wenige, einfache Punkte. Wir gehorchen unseren Bischöfen, wir versuchen unsere Liebe zu Christus, die wir bei der täglichen Messfeier und aus der eucharistischen Anbetung erfahren, an andere weiterzugeben. Wir wollen, wie Maria, die zu ihrer Cousine Elisabeth eilte, überall dorthin gehen, wo „die größte Not“ herrscht. Von missionarischem Eifer angetrieben, wollen wir spirituell und materiell Arme aufsuchen, wo und wer immer sie sind. Unseren eigenen Lebensstil wollen wir einfach gestalten und den überflüssigen eigenen materiellen Besitz weggeben. Wir wollen den Familien beim Beten helfen, die Kinder im Glauben unterrichten, zur Beichte und zur hl. Kommunion ermuntern, um in der Welt die Liebe zu Christus zu entflammen (...)

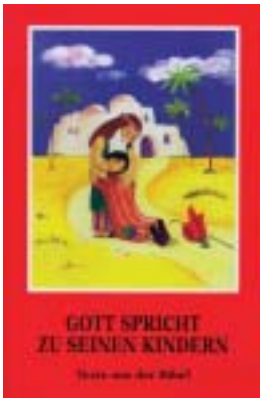
Als Priesterfamilie machen wir Maria, die Mutter Jesu, zu unserer Mutter und zum Quell unserer Freude. Der heilige Josef ist unser Beschützer und Schirmherr. Und natürlich unsere Gründerin Mutter Teresa, die jetzt als Selige verehrt wird (...)

Wir wollen, dass die Priester die Freude an der Eucharistie wiederfinden(...) Unsere Bewegung ist auch ein Heilmittel gegen die Vereinsamung der Priester. Wir schaffen Freundschaften untereinander, wollen uns gegenseitig zu einem guten Priesterleben verhelfen (...)



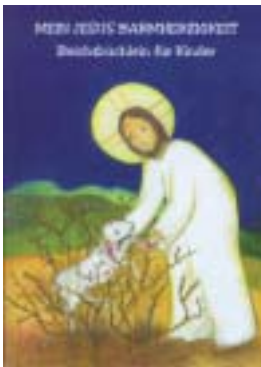
Johannes Paul II. Die Kirche lebt von der Eucharistie-Enzyklika Ecclesia de eucharistia, 60 S. 3,50

Euro, ISBN 3-7171-1110-8; zu beziehen bei: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein; Tel.: 052-741 41 31; D-78201 Singen, Pf. 110, Tel.: 0041-52741 41 31;



Gott spricht zu seinen Kindern; Texte aus der Bibel, herausgegeben vom Internationalen Katholischen Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“,

gegen eine Spende zu beziehen bei: Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Deutschland e.V. Albert-Roßhaupter-Str. 16, 81369 München, Tel.: 089-7607055; Spendenkonto Nr.: 2152002, Liga Bank München BLZ 75090300



Pater Martin Ramm FSSP: Mein Jesus Barmherzigkeit Beichtbüchlein für Kinder;

gegen eine Spende zu beziehen bei: P. Martin Ramm FSSP, Ludretikerstr. 3, CH-8800 Thalwil, Tel.: 0041-(0)1-772 39 33

Rechtzeitig zum Advent wurde das Buch der diesjährigen Sommerakademie fertig. Es behandelt Kernfragen menschlichen Lebens.

Gerhard Stumpf (Hg.): Gewissen – Wahrheit – Menschenwürde, Berichtband der 11. Theologischen Sommerakademie in Dießen, Eigenverlag des IK-Augsburg, ISBN 3-9808068-2-0, S. 245, Preis € 12,50; Bestellung: beim Fels-Verein.

Erwin Reichart: Die Taufe – Was Eltern und Paten über das erste Sakrament der Kirche wissen müssen. St. Ulrich Verlag Augsburg 2003, ISBN 3-936484-03-1, Preis 13,80 E, 176 S.

In einer klaren und leicht verständlichen Sprache erklärt Pfarrer Reichart die Liebe Gottes, die uns im Sakrament der Taufe zugute kommt. Die Taufe befreit von den Folgen der Schuld und der Sünde und schenkt uns die unvorstellbar hohe Würde und Macht der Kinder Gottes. Als Praktiker macht der Autor verständlich, wie Kinder unter den Fehlern ihrer Vorfahren tatsächlich „bis ins dritte und vierte Glied“ zu leiden haben. Begriffen wie Erbsünde und Satan weicht der erfahrene Seelsorger glücklicherweise nicht aus, was heute leider weithin üblich ist. Bequeme Täuschungen sind nun mal Selbsttäuschungen, die auf Dauer nicht lohnen. Bei Fragen wie „Dürfen wir Kinder taufen“ oder „Was tun, wenn Eltern ihre Kinder nicht taufen lassen“ gibt Pfarrer Reichart erprobte Ratschläge. Er behandelt auch Gespräche, die auf die Kindertaufe und auf die Erwachsenentaufe vorbereiten. Das Buch gibt Hinweise zur Erziehung und gewährt auch Einblicke in die geschichtliche Entfaltung von Taufformen im Zusammenhang mit Baptisterien und Taufbecken. Die Bedeutung der Taufnamen und der Na-



menspatrone wird ebenfalls eindrucksvoll erklärt. Der Verlag hat das Buch ansprechend und übersichtlich gestaltet. Zum Schluss bleibt nur der Wunsch: Ein Buch von dieser Qualität sollte es zu jedem Sakrament geben! Dieses Taufbuch ist deshalb ein gutes Geschenk für Eltern, Paten und Katecheten, denn es sollte bewusst bleiben, dass wir durch die Taufe hinein gegeben sind in die Gemeinschaft der Kirche.

Eduard Werner

Gabriele Kuby: Harry Potter – Gut oder Böse. Schwerpunkt Band V. Fe-Medienverlag, Kisslegg 2003, ISBN 3-928929-54-2, 155 S.

Gabriele Kuby hat eine weitere literarische Analyse der Erzählungen J. K. Rowlings vorgelegt, mit der sie die Ergebnisse ihres ersten Buches vertieft und ergänzt.

Ort der Handlung ist eine in sich geschlossene, böartige Welt, in der selbst die Optionen des Guten oder der Liebe nicht mehr vorkommen. Der Junge Harry Potter und seine Freunde kämpfen sich mit Flüchen, Verhexen und Zauberei durchs Leben. Da ist keine Familie, die auffängt oder Trost spendet, kein barmherziger, rettender Gott.

Das Thema der Buchreihe von J. K. Rowling ist die Rückkehr des Teufels (Lord Voldemort) zur offenen Herrschaft. Harry Potter fungiert zwar als dessen Gegenspieler. Zahlreiche Attribute seiner Person verweisen aber auf sein Verwandtsein mit Voldemort. Rowling scheut sich weder, göttliche Symbole wie die Hl. Eucharistie zu pervertieren noch ein abstoßendes satanistisches Ritual zu schildern, in dem ein Baby geopfert wird.

Gabriele Kuby verdeutlicht, dass Harry Potter nichts Geringeres ist als ein Frontalangriff auf das Christentum und seine Ethik. Kindern und Jugendlichen werden Zauberei und Magie – mit all ihren brutalen Konsequenzen für die Opfer – ver-

lockend als Lebensform nahegelegt. Systematisch betreibt J. K. Rowlings die Umwertung von Bösem in Gutes bzw. Erstrebenswertes.

Wie konnte ein solches Machwerk zur Pflichtlektüre in Schulen werden? Wie verblendet, wie verroht muss eine Gesellschaft sein, die solche Inhalte aufs Podium hebt?

Harry Potter ist ein Langzeitprojekt. Seit der ersten Veröffentlichung 1996 kamen fünf Bände auf den Markt – sieben sind angekündigt – deren Verfilmung jeweils zwei Jahre nach dem Erscheinen realisiert wird. Haben wir es hier mit der üblichen Marketingstrategie zu tun oder geht die Motivation von J. K. Rowlings tiefer? Zielt sie auf das Bewusstsein der heranwachsenden Generation als ganzes?

Gabriele Kuby zeigt Auswege aus der Meinungsfalle auf, Harry Potter sei lesenswerte Literatur für Kinder und Jugendliche und weist Wege, dem sozialen Druck zu widerstehen, der den Konsum der Bücher fordert.

Selten hat man eine literarische Analyse so sehr als Herzensangelegenheit einer Autorin oder eines Autors erlebt. Gabriele Kuby möchte wachrütteln.


Ein beeindruckendes und ungemein wichtiges Buch. Man kann nur hoffen, dass es von vielen Eltern und Erwachsenen gelesen wird. Es geht um sehr viel für die Menschen in unserer Gesellschaft.

Günter Buschmann

Anselm Günthör OSB, Wird Europa gottlos? Entchristlichung – Wieder-verchristlichung, Fe-Medienverlag 2003, 88353 Kisslegg, ISBN 3928929-52-6, Euro 3,80.

Die Neuevangelisierung Europas, insbesondere Deutschlands, tut bitter not, wie Papst Johannes Paul II. immer wieder betont. Das nähere WIE steht jedoch auch treuen Christen nicht klar vor Augen. Das Taschenbuch des Benediktiners Prof. P. Dr. Anselm Günthör aus der Abtei Weingarten – viele Jahre Inhaber des Lehrstuhls für Moral- und Pastoraltheologie an der Päpstlichen Hochschule S. Anselmo in Rom und später mit Lehrer an der Theologischen Hochschule der Salesianer in Benediktbeuern – bietet hilfreiche, konkrete Hinweise. Gestützt auf die heutige Religionssoziologie, besonders M.N. Ebertz, und auf jahrelange Erfahrung im Umgang mit Menschen und in der Seelsorge, stellt er in allgemeinverständlicher Weise wesentliche Grundzüge der heutigen religiösen Lage heraus. Er bleibt nicht in der bloßen Theorie stehen, es geht ihm um das praktische Zeugnis für das Evangelium. Die Entchristlichung zeigt sich deutlich an vielen Symptomen, in denen sich ein erschreckender Glaubensschwund auswirkt. An die Stelle des wahren Glaubens sind viele Formen von Ersatzglauben – wie beispielsweise die Esoterik – getreten. Die Wurzeln dieser Entwicklung liegen in allgemeinen heutigen Geisteshaltungen wie dem übersteigerten Individualismus und dem die Unterschiede einebnenden Pluralismus; sodann in Fehlentwicklungen mancher Strömungen der Theologie, in Mängeln der Verkündigung in Predigt und Religionsunterricht, in Einstellungen der Liturgie, in Spaltungen und Polemiken innerhalb der Kirche. Der Verfasser betont, dass die Wieder-verchristlichung, die Neuevangelisierung keineswegs nur Sache der Hierarchie, sondern jedes überzeugten Christen ist. Dabei dürfen nicht nur die Gemeinden, die weithin Restgemeinden geworden sind, im Blickfeld stehen. Den Nicht-mehr-Christen und den Noch-nicht-Christen müssen wir uns mit dem Zeugnis der Liebe und dem Beispiel des eigenen Lebens, mit dem persönlichen Wort und mit dem einfühlsamen Hören auf ihre Probleme zuwenden. Vor allem muss die Wiederverchristlichung ein vorrangiges Anliegen bei unserem Beten sein. Das Taschenbuch ist eine praktische Hilfe für alle, die in der Seelsorge wirken und für alle Christen, denen es am Herzen liegt, dass das Licht des Evangeliums über Europa, über unserer deutschen Heimat nicht untergeht.

Erzbischof em. Dr. Karl Braun

 **KOMMIT Kalender 2004**, zu beziehen bei: KOMMIT-Verlag, Günter Stiff, Postfach 7680, 48041 Münster/Westf.

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2003, S. 61

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar, 5.12.2003, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 6.12.2003, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 18.12.2003, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 21.12.2003, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., 31.12. 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

Krefeld: 1.12.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 6.12.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr;

Leuterod/Ötzingen: 16.12.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 6.12.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 10.12.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 13./14.12.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 6.12.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 6.12.2003, St. Matthiasstift, Marienvesper, 16.30 Uhr; Hinweise: 05921-15291

Einkehrtag: 8.12.2003, Pfr. Walter Böhmer: Maria – Der Mensch, ganz wie Gott ihn will; Hinweise: 07302-9227-0

Exerzitien Marienfried: 26.-30.12.2003, Pfr. A. Schmid: Gott begegnen im Alltag und in den Sakramenten nach dem Vorbild der Hl. Therese von Lisieux; Hinweise: 07302-9227-0.

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis

1.12.2003, St. Marien, 20.00 Uhr, StD. Geistl. Rat Walter Lang: Christlicher Glaube und interreligiöse Kontakte; Hinweise: 030-8035980

Initiativkreise

Mainz: 7.12.2003 16.00 Uhr, Aula d. FH für Ingenieurwesen, Holzstr./Rheinstr., S.E. Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller: Freude am Glauben Aufbruch ins 3. Jahrtausend; zuvor 15.10 Uhr Marienkirche, Andacht m. sakr. Seg; Hinweise: 06725-4556

Der Fels-Redaktion ging folgender Brief zu, den wir gerne veröffentlichen:

Ruhestandspfarrer gesucht

In Neukloster/Mecklenburg (ca. 5000 Einwohner) lebt eine kleine Diasporagemeinde (ca. 100 Gottesdienstbesucher, werktags 5-20), die seit März diesen Jahres keinen Priester mehr vor Ort hat. Jetzt ist hier eine „geistliche Wüste“. Im Durchmesser von 40 km gibt es keinen Priester, Pater, Diakon. Der Herr Dechant, Pfarrer Dr. Jürgen Wätjer aus Wismar, ist jetzt auch für uns zuständig. Er hat die Erlaubnis gegeben, dass wir uns um einen Priester bemühen dürfen. In den drei Sommermonaten wirkten bei uns ausländische Priester, denen der Herr Pfr. Dr. Wätjer völlig „freie Hand“ ließ.

Neukloster liegt etwa 20 km südlich von der Ostsee in einer schönen Wald- und Seenlandschaft. Die Gemeinde hat eine zwei Zimmer-Wohnung mit Wohnküche und kleinem Bad frei.

Wir wünschen von einem Priester Treue im Glauben und die Bereitschaft, täglich eine heilige Messe zu lesen.

Besucherrummel und Telefonstress gibt es hier nicht.

Haben Sie eine Idee, wie man jemanden gewinnen könnte? Unsere Adresse: Kath. Kirche „Mariä Aufnahme“ ,Eicholzstr. 16 , 23992 Neukloster; Tel: 038422-25556 Fax: 038422-58946 Familie Beyrau;

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2003

1. dass alle Menschen guten Willens und jeder Religion zusammenstehen, wenn es um die Leiden der Menschen geht.

2. dass der Kirche in den noch immer totalitär beherrschten Staaten volle Freiheit in der Ausübung ihrer Sendung zuerkannt wird.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- P. Franz Schaumann SDB
Pfarrei Maria Himmelfahrt,
Thomas-Morus-Str. 1,
86916 Kaufering
- Dr. Irmgard Schmidt-Sommer
Filderhauptstr. 45 B, 70599 Stuttgart
- Dr. Michael Schneider-Flagmeyer
V. Gartenreihe 29, 66740 Saalouis
- Prof. Dr. Manfred Spieker
Universität Osnabrück
Institut für katholische Theologie
Schlossstr. 4, 49074 Osnabrück
- StD. Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch

Namen- und Sachregister „Der Fels“ 2003

- Abtreibung 322, 354
 Algermissen, Heinz J. 227
 Altes Testament 48
 Amt 3, 38
 Autokinetischer Effekt 148
 Aviano, Markus v. 133
 Bendikt v. Nursia 197
 Beratungsschein 322, 354
 Berliner Kirchentag 195
 Bibel 278
 Buße 163
- Caritas 57
 Cassetti, Christoph 21
 Christliche Politik 56
 Claeßen, Robert 146
 Credo Verfälschung 72
 Custodis Bernard 128
 Dachau KZ 96
 Deberdt, Joanne 144
 Desecar, Alexander 48, 319
 Dillinger, Edmund 213
 Dörner, Reinhard 188
 Dominikanerinnen 146
- Eder, Georg 239
 Ehe 257, 275
 Enzyklika 166
 Epple, Alois 133, 282
 EU- Beitritt 292
 Eucharistie 166, 169, 275
 Familie 253
 Familienpolitik 116, 246, 325, 344
 Fastenzeit 99
 Fink, Ulrich 290
 Franziskanische Gemeinschaft 358
 Froitzheim, Heinz 41
- Gebet 12, 51
 Gemeinschaft d. hl. Johannes 144
 Gen – Debatte 17
 Gesundheitsreligion 114
 Gindert, Hubert 295
 Goldmann, Gereon P. 302
 Gottesebenbildlichkeit 67
 Halle 262
 Harbort, Margit 253
 Heidecker, Karl-Maria 72, 262
 Heiligkeit 170
 Hl. Schrift 69
 Hergert, Josef Adolf 141, 177, 206
 Höllhuber, Ivo 126
 Holdt, Johannes 174
 Hoyos, Castrillón 244
- Imak-Tagung 220
 Irak 75, 148
 Islam 141, 177, 206
 Jolie, Hendrik 283
 Judenverfolgung 128
 Josefverehrung 131
 Jugendseelsorge 290
 Jungfrauschaft 67
- Katechese 103, 107
 Kirche 3, 35
 Kitzelmann, Michael 32
 Kongress „Freude am Glauben“ 209
 Konfliktberatung 322, 354
 Konkordat 182
 Kulturkampf 204, 260, 297
 Lebensregeln 174
 Legio Mariens 49
 Liminski, Annabelle 287
 Liminski, Jürgen 43, 56, 85, 116, 148, 172, 195, 209, 236, 257, 292, 325, 344
 Liturgie 239, 244
 Lustiger, Jean-Marie 339
- Mai, Paul 201
 Markus v. Aviano 133
 Maria 287
 Martin, Norbert 103
 Mayer, Thomas 204, 253
 Mayr, Max 304
 Märtyrer 360
 Meier, Bertram 7
 Meves, Christa 12, 50, 136, 111
 Müller, Gerhard L. 9, 35, 163
 Mutter Kirche 7
 Mutter Teresa 310
 Navratil, Augustin 272
 Neue Gemeinschaften 81
 Niedersachsen 182
- Ockenfels, Wolfgang 246
 Ökumene 74, 188, 195
 Ortner, Reinhold 16, 106
 Ostkirche 74
 Ostpriesterhilfe 43
 Pajazzo 85
 Papst Johannes Paul II. 307, 350
 Par, Alfons 168
 Pfeiffer, Jörg 49
 Pornographie 111, 136
 Potter, Harry 61
 Priestertum 283, 315
 Profitlich, Eduard 224
 Psalmen 319
 Rehder, Stefan 17
 Relativismus 78
 Religionsunterricht 21, 182
- Reuland, Josef 336
 Riedlberger, Adam 109
 Rosenkranz 41
 Roth, Cornelius 81
- Salzmacher, Franz 75, 114, 166, 348
 Sailer, Joh. Michael 201, 231
 Säkularisation 109, 282
 Schaumann, Franz P. 350
 Scheffczyk, Leo 3, 38, 275, 311
 Scheuermann, Oswald 102, 301
 Schieser, Hans 74
 Schmidt, Stefan 315
 Schmidt-Sommer, Irmgard 341
 Schneider, Reinhold 172
 Schneider-Flagmeyer, Michael 352
 Schraml, Wilhelm 67
 Schulkreuz 23, 32
 Schwager, Georg Fr. 231
 Spaemann, Heinrich 174
 Spaemann, Robert 78
 Speckpater 43, 87
 Spieker, Manfred 322, 354
 Staat und Kirche 9
 Stöcker, Coelestin P. 197
 Studenten 204
 Stumpf, Gerhard 99, 108, 241, 360
 Szykowski, Franz 368
- Tierney, Bennet 170
 Töten 16
 Türkei 292
 Turiner Grabtuch 102, 301
 Überalterung 213
 Ungarn 160
 Unzeitig, Engelmar P. 96
 Versöhnung 348
 Voderholzer, Rudolf 69, 278
- Weihnachten 348
 Weiler, Eugen 192
 Werenfried van Straaten 43, 87
 Werner, Eduard 182
 Wohlmuth, Franz 160
 Wöhler, Kordula 64
 ZdK 58
 Ziegenaus, Anton 131
 Zöllner, Ursula 310

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz +

Druck GmbH Landsberg; Internet: www.der-fels.de

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

alle EU Länder (außer Deutschland): IBAN (=Internationale Kontonummer):

DE 46 7009 1600 0005 147522; BIC (= Identifikation des Kreditinstitutes) GENO DEF 1 DSS

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto

Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

*„Die Gerechten aber leben in Ewigkeit.
Der Herr belohnt sie, der Höchste sorgt für sie“. (Weish. 5,15)*

Dekan Franz Szykowski

Niemand kann von sich mit Sicherheit sagen, ob er sich in extremen Situationen bewähren wird, oder ob er versagen wird. Als im Winter 1945 die sowjetrussischen Truppen den Osten Deutschlands eroberten, kam auch für viele Priester die Stunde der Bewährung. Die einen unterstützten Flüchtlinge trotz eigener Not, andere betreuten unter Einsatz des eigenen Lebens Sterbende und manche versuchten Frauen und Mädchen vor der Vergewaltigung zu schützen.

Im Februar 1945 wurde Dekan Franz Szykowski (1879 - 1945) mit seiner gelähmten Schwester, ihrem Mann und zwei Töchtern von der deutschen Wehrmacht aus Damsdorf zwangsevakuert. Nach mehreren Tagen fanden die Flüchtlinge in Lauenburg in Pommern Unterschlupf in einem Pfarrhof. In der Nacht vor dem Einmarsch der Roten Armee feierten die Priester dieses Flüchtlingszuges in einem Keller ihr letztes heiliges Messopfer. Dabei herrschte Katakombenstimmung. Alle Gläubigen gingen zur Kommunion. Am Nachmittag kamen die ersten Sowjetrussen auf den Hof. Sie verlangten Pferde. Doch Pferde gab es nicht mehr. Unter Todesdrohungen und Warnschüssen stellten die Soldaten neue Forderungen, welche die armen Flüchtlinge natürlich nicht erfüllen konnten. Da machten sich die Soldaten an die Mädchen im Haus heran. „Bist du Deutsche?“, fragten sie eine Nichte von Dekan Szykowski. Diese

konnte auf polnisch antworten: „Nein, ich bin Polin!“ Ihre Schutzbehauptung half ihr nicht lange. Die Mädchen flohen in das Zimmer, in dem sich der Dekan, seine Angehörigen und weitere Frauen und Kinder aus der Pfarrei des Dekans aufhielten. Die Mädchen versuchten, sich hinter den Anwesenden zu verstecken. Eine Nichte des Dekans kniete vor dem Bett der gelähmten Mutter nieder. Sie wurde mit Gewehrkolben und Fußtritten weggetrieben. Sie rief zitternd: „Ich gehe nicht mit euch. Ich gehe zu meinem Gott.“ Ein anderes Mädchen hielt sich am Tisch fest, als es an den Kleidern fortgezerrt wurde. Der Vater flehte vergeblich für seine Töchter. Schließlich sprang Dekan Szykowski mutig dazwischen und schrie einen Soldaten an: „Du Satan, lass die Mädchen in Ruh!“ Darauf bekam er Schläge mit dem Gewehrkolben. Die Anwesenden beteten laut, und der Dekan segnete sie. Dann wurden einige Frauen mit Kleinkindern hinausgeschickt und die zurückgehaltenen Priester, Szykowski und König, zusammen mit den Anwesenden erschossen. Unter den sieben Toten waren auch die beiden Nichten des Dekans mit ihren Eltern. Erst zwei Wochen später schickte eine russische Kommandostelle eine Gruppe von deutschen Zivilgefangenen, um die sieben Toten dieses Zimmers und die Leiche eines sechzehnjährigen Mädchens aus einem anderen Zimmer in einem Massengrab im Pfarrgarten zu beerdigen.



Der Priester Szykowski hat sein Leben in die Waagschale geworfen für das, was er immer gepredigt hatte: Die Menschenwürde, die von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott kommt. Vordergründig siegten zwar Mordlust und Gier über wehrlose Menschen. Das Leben konnten ihnen die Täter zwar nehmen, ihre Würde aber nicht. Das mag den Schmerz über ihren grausamen Tod verklären, denn sie bleiben Zeugen einer besseren Welt, während die Täter Zeugen ihrer Schuld, ihres Unglücks und des Unglücks vieler Menschen sind. Im Unterschied zu Nichtglaubenden wissen Christen: „Gott wird den Gerechten und den Frevler richten, denn jedes Tun hat seine Zeit!“ (Pred. 3,17)

Eduard Werner